Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1940

Vol. 63. Winnipeg, Man., October 23, 1940 Number 43.

Published by "The Christian Press, Limited," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Den Demütigen gibt er Gnade.

Ein Sturm brauste wild daher,
Und als es wieder still,
Da lag die stolze Eiche dort
Zerbrochen wie sie fiel.
Jedoch ein zartes Blümelein
Das blühte frisch im Sonnenschein.

So braust manch' Trübsalssturm durchs Land,
Und wenn es wieder still,
Da liegt der Große oft geknickt,
Gebrochen als er fiel;
Jedoch der wahre Christ blickt dann
In Demut, dankend himmelan.

Der Sturmwind, der uns zittern macht,
Der ändert unsern Sinn,
Der bringt uns näher hin zu Gott,
Ach, oder fern von Ihm;
Den einen zieht der Sturm zu Gott,
Den andern in den ew'gen Tod.

J. P. F.

Die Evangelisation in den letzten Tagen.

„Gehe aus auf die Landstraße und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde" Luk. 14, 23.

Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Aber noch ist sie nicht da. Wir haben noch den Tag des Heils, an dem wir nicht nur selbst das Heil finden können, sondern an dem wir auch das Heil verkündigen sollen.

In der Evangelisationsarbeit der letzten Tage sollen wir nicht bei denen stehen bleiben, die das Evangelium verworfen haben. Wem Besitz und Genuß höher stehen als das Abendmahl (Luk. 14, 18—20), macht sich selbst untüchtig, das Heil anzunehmen. Wie Samuel sich zu lange mit dem verworfenen Saul beschäftigte und dabei unterließ, nach den weiteren Plänen Gottes zu fragen, so kann auch heute noch ein Knecht Gottes zu lange bei Gruppen verweilen, die das Heil verachten. Es kann der Diener Gottes zu lange um die ausgesprochenen Diesseitsmenschen besorgt sein; er kann sich zu sehr mit den Irrlehrern beschäftigen, die zerrittete Sinnen haben und untüchtig zum Glauben geworden sind. Es gilt auf die Stimme Gottes zu achten und auf die Landstraßen und an die Zäune zu gehen, um dort Leute zu finden, die sich selbst des ewigen Lebens wert achten und die das Evangelium annehmen.

Es ist wenig Zeit zur Evangelisation auf den Landstraßen geblieben. Der Herr hatte die Knechte zur Stunde des Abendmahls ausgesandt; in dieser Zeit hatte man schon die Geladener gerufen und die Armen und Krüppel gesucht; für die Leute auf den Landstraßen und an den Zäunen war wenig Zeit geblieben. Diese Leute halten sich im Gefühl ihrer Unwürdigkeit scheu zurück; sie irren als die Obdach- und Heimatlosen umher. Da gilt es, sie aufzusuchen und ihnen die Kunde vom Abendmahl zu bringen; es gilt ihnen klar zu machen, daß sie mit den ersten beiden Gruppen gleiches Recht auf das Heil in Christo haben, und daß sie trotz ihrer Vergangenheit und ungeachtet ihrer Armut geachtete Abendmahlsgäste werden können. Aber zu dieser Mission ist nur wenig Zeit geblieben. Der Feind unserer Seele hat es auch bereits erkannt, daß wenig Zeit geblieben ist, und deshalb treibt er seine Diener mit teuflischer Energie zu den Leuten auf die Landstraßen und an die Zäune. Diese Besitzlosen sucht er durch seine ausgebauten Theorien für sich zu gewinnen. So kämpft in unsern Tagen der Glaube und der Unglaube um diese besitzlosen Massen. Wer wird den Sieg davontragen? Das Rufen der Leute auf den Landstraßen zum Abendmahl, wurde die Hauptmission des Knechtes. Es war seine letzte, aber auch seine einzige Arbeit. Wir bewegen uns bereits mit dem Evangelium unter einer satten Gesellschaft. Man will nicht mehr das kräftige und kräftigende Manna; die einfachen Heilsgüter genügen nicht mehr und die ernste Lehre Jesu und der Apostel vom Leben des Gläubigen sagen nicht mehr zu. Es soll das Evangelium „interessant" gemacht werden und zur Unterhaltung und zur oberflächlichen Rührung verkündigt werden. Es ist heute so, wie der Herr zu dem Propheten Hesekiel sagte: „Siehe, du mußt ihnen sein, wie ein liebliches Liedlein, wie einer, der eine schöne Stimme hat und wohl spielen kann. Also werden sie deine Worte hören und nicht darnach tun". Außer dieser satten Gesellschaft gibt es viele Gruppen, die das Evangelium selten in unverfälschlicher Weise hören. Da gilt es, ihnen die Botschaft vom Heil zu bringen. Nationale und konfessionelle Schranken sollte sich der Knecht des Herrn nicht ziehen lassen.

Die Evangelisation auf den Landstraßen sollte von dem Knechte energisch betrieben werden. „Nötige sie herein". Die katholische Kirche hat dieses Wort falsch gedeutet, als sie darin die Erlaubnis zur Folter fand. Die modernen Evangelisten legen es einseitig aus, wenn sie darin den Freibrief zur treiberischen Arbeit finden. Aber gewiß ist die Auffassung der Orthodoxen verkehrt, da sie das Wort „nötige" überhaupt übersehen läßt. Es liegen in dem Worte wertvolle Winke für die Evangelisation in den letzten Tagen.

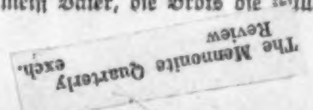
Um die Leute zu nötigen hereinzukommen, ist es notwendig, sie davon zu überzeugen, daß sie es auf der Landstraße nicht gut haben. Der Mensch kann so stumpf werden, daß er sich in jede Lage schickt und keine weiteren Bedürfnisse hat. Er nennt das dann Zufriedenheit, während es in Wirklichkeit nur Stumpfheit ist. Wenn Menschen erst erkennen, daß es höhere Güter gibt als das, was man auf der Landstraße und an den Zäunen findet, so erwacht in ihnen eine Sehnsucht nach diesen Gütern. Somit ist Erweckung die erste Aufgabe der Evangelisation. Als der verlorene Sohn zu sich kam und zu denken anfing, sah er ein, daß er nicht am rechten Platze war, und daß er ins Vaterhaus zurückkehren sollte. Die Landstraße und die Gesellschaft an den Zäunen der Leuten unwert zu machen, ist die erste Aufgabe der Evangelisation und ein Teil des Nötigens. Befriedigt dich die Landstraße? Möchtest du hier bleiben? Willst du hier sterben? Das sind Fragen, die die Evangelisation in den Herzen dieser Proletarier weckt.

Durch die Schilderung der Herrlichkeit des Abendmahles wecken wir die Sehnsucht nach höheren Gütern. Der verlorene Sohn bricht in die Worte aus: „Wieviel Tagelöhner hat mein Vater, die Brots die Fülle haben". — Das ist das Selbstgespräch aller Seelen, die aus ihrer Stumpfheit erwachen und denen die Herrlichkeit des Heiles in Christo gezeigt wird. Da ist es aber notwendig, daß sich der Evangelist selbst dieser Herrlichkeit bewußt ist, um die Leute in den Abendmahlssaal zu locken.

Ist auf diese Weise das Gefühl und das Denken der Leute beeinflußt, so gilt es auf ihren Willen einzuwirken, damit sie auch wirklich kommen. „Nötige sie herein zu kommen". Es soll zur Uebergabe an den Herrn kommen. Es gilt die Gesellschaft am Zaun zu verlassen, in den Abendmahlssaal zu treten, sich an den Tisch zu setzen und sich satt zu essen. Um so die Leute zu beeinflussen, muß es uns ernst mit der Einladung sein.

Der Knecht hatte auch das Bewußtsein, daß er vom Herrn gesandt war. Keine Beredsamkeit, keine Menge von Illustrationen, kein Schreien und Stampfen kann das Bewußtsein ersetzen. Diese innere Befugnis zur Einladung gibt uns den Ernst. Wer weiter nichts hat als die Erinnerung an sein Ordinationsfest kann nicht in göttlicher Vollmacht auftreten und wird eines Tages aufhören, die Botschaft zu tragen, sondern er wird sich mit Namen Prediger oder Aeltester begnügen; er wird predigen, wenn die Liste ihn dazu mahnt, aber er wird nicht im Bewußtsein seiner göttlichen Sendung energisch die Leute von den Zäunen rufen. Dem Knecht wurde auch die ganze Predigt vom Herrn gegeben. „Kommt, denn es ist alles bereit". — Keine Wissenschaft und keine Philosophie darf an der Einladung etwas ändern. Unverfälscht muß sie verkündigt werden. Mein verstorbener Onkel, der Zentralschullehrer Korn. Unruh, sagte einst zu mir: „Ich habe viel darüber nachgedacht, warum bei der Verkündigung des Evangeliums so wenig Erfolg ist. Und ich finde den Grund darin, daß man das Evangelium nicht rein genug verkündigt. Da kommt ein Prediger, der verkündigt mehr Gesetz denn das Evangelium; ein zweiter bringt lauteres Evangelium und ein dritter mischt Gesetz und Gnade; die Leute werden verwirrt". Da muß d. Evangelist treu beim Worte bleiben, wie auch der Apostel Paulus sagt: „Wir reden mit Worten, die der Heilige Geist lehrt".

Der Knecht trug die Botschaft auf



die Landstraße in dem Verlangen, daß das Haus voll werde. Wer national und konfessionell befangen ist, der ist mit wenigen Geretteten zufrieden, wenn nur seine Schranken stehen bleiben können. — Mögen die Gemeinden sich nach Wissen und Gewissen bauen und pflegen, mögen sie ihre Ordnungen und Regeln haben, aber in der Evangelisation sollten alle Knechte des Herrn eine einheitliche Front gegen Sünde bilden. Die Verbündeten im Weltkriege hörten nicht auf in sich geschlossene Völker zu sein, aber sie bekämpften sich nicht, sondern standen an der Front unter einem Oberbefehl, handelten nach einen einheitlichen Plane und hatten eine gemeinschaftliche Sache für die sie lebten. „Einzeln marschieren, aber zusammen schlagen". Unser Ziel in aller Arbeit sollte sein: „Daß das Haus voll werde".

A. Unruh.

Hilfswerk-Notizen

(Mennonite Central Committee)

Von der Sitzung des Exekutiv-Komitees in Chicago am 4. Oktober: „Dr. S. C. Yoder, der in der letzten Hälfte des Juli die Kolonien in Paraguay besuchte, gab einen klaren und umfassenden Bericht. Die diesjährige Ernte war befriedigend. Der Gesundheitszustand war wieder ziemlich normal nach einer langen Malaria-Epidemie. Die größten Probleme bereiteten die ungünstige Valuta, durch die die Schuldzahlungen nach der U. S. A. stark beeinflußt sind und die Anstellung eines in der Kolonie stationierten Arztes. Br. Yoder machte mehrere Empfehlungen, über die das Komitee Beschlüsse faßte".

Es wurde beschlossen, den Beschluß des Mennonitischen Zentral-Friedens - Komitees anzunehmen, laut welchem das MCC die Interessen der Mennoniten „in the Burke Wadsworth Conscription Act Provisions" bezüglich Ersatzdienst (der eingezogenen jungen Männer) vertrete und seine Geschäftsstelle als Agentur für diesen Dienst verwerte.

Der Delegierte der englischen Hutterischen Brüder, Hans Meier, berichtete über die Umstände, die die Kolonie bewogen nach Paraguay zu gehen. Die erste Gruppe ist laut einem Telegramm offenbar bereits auf dem Wege. Die größte Mehrzahl der Gruppe schaut nach dem Chaco, Paraguay, als ihrem neuen Heimatsort. Das Komitee bietet den Brüdern eine hilfreiche Hand für die Uebersiedlung und Ansiedlung.

* * *

Bruder Ted Claassen schreibt von England am 16. September: „Bezüglich Kleidung empfehle ich, daß Ihr so viel schickt, als zur Verfügung steht". Weiter nennt Br. Claassen besondere Bedürfnisse der Flüchtlinge auf. Er sagt: „Jede Art von Kleidern und Schuhen ist erwünscht". Das MCC ist glücklich hierauf eine Sendung von 2373 Pfund Kleidern im Werte von $3,201.42, meistens neue Kleider, in den nächsten Wochen von New York abzufertigen. Eine weitere Sendung von 2540 Pfund im Werte von $3,000.00, alles neue Kleider, ist von Winnipeg durch das canadische Rote Kreuz abgefertigt worden an unsern Arbeiter in England.

* * *

Br. John E. Coffman, der am 11. Oktober nach England abgefahren ist, schreibt: „Ich bin froh im Bewußtsein, daß ich das Zeugnis des Glaubens, auf dem unsere Gemeinschaft vierhundert Jahre geruht und für den sie gelitten hat, hinaustragen darf. Ich preise den Herrn für die offene Tür und für die Mithilfe unserer Gemeinden in Gebet und Gaben".

* * *

Das MCC ist verschiedentlich ersucht worden, bei Arbeiter im Hilfswerk und andern, die Lage der Gefangenen und Internierten zu untersuchen und wenn nötig, entsprechende Hilfe zu bringen. Das Exekutiv-Komitee hat diese Angelegenheit in Angriff genommen und studiert sie auch weiter noch. Da die Quäker und Brüder in derselben Arbeit interessiert sind, wird die Sache gemeinsam betrieben. So viel ist bereits klar, daß ein großes Bedürfnis für Bücher herrscht. Wir haben einen Hilferuf für deutsche Bibeln, Liederbücher, religiöse Bücher in deutscher und englischer Sprache und jederart technische Bücher erhalten. Geschwister in den U. S. A., die solche Bücher übrig haben, können den Gefangenen damit einen großen Dienst erweisen. Alle Gaben sind portofrei an das Mennonite Central Committee, Akron, Penna. zu senden.

* * *

Als Bruder Bender in Berlin war, wurde eine Vereinbarung mit den Brüdern Lehman und Horsch getroffen, gemäß welcher Lebensmittelpakete an Noteidende in Polen gesandt werden. Die erste Sendung findet von Hellmansberg, S. Deutschland, statt. Das MCC verfolgt diesen Plan mit Interesse, vielleicht kann so auf erfolgreiche und ökonomische Weise von Leuten im Ausland und in Deutschland Hilfe zu den Notleidenden in Polen gebracht werden.

Das Menn. Zentral-Komitee
O. O. Miller, A. Warkentin.

„Deutsche Bücher . . . . !"

„Deutsche Bücher werden in Canada und Nord-Amerika bald nicht mehr zu haben sein", schrieb mir kürzlich ein Verleger und Buchdrukker. Und weiter: „Von Büchern mennonitischer Autoren schon gar nicht zu sprechen, denn in absehbarer Zukunft wird kein Verleger es riskieren, ein deutsches Buch, insonderheit noch ein mennonitisches, (gemeint ist ein Buch über Mennoniten und von einem Mennoniten geschrieben), herauszugeben oder auch nur zu drukken, weil die Weltlage und Verhältnisse dafür nicht günstig sind. Alle mennonitschen Schriftsteller aber, die ihre eigenen Werke im Selbstverlage haben erscheinen lassen, Sie nicht ausgenommen, sind entäuscht worden, haben nichts damit erreicht; sind auch zu arm, die Herausgabe etwaiger neuer Werke zu finanzieren. Deutsche Bücher aus dem Auslande zu beziehen ist aber ganz ausgeschlossen, und die Vorräte schmelzen mit jedem Tage mehr zusammen.

Infolgedessen wird die Nachfrage und ist schon nach deutschen Büchern und besonders nach mennonitischen sehr steigen, und folglich, werden auch die Preise steigen. Deshalb rate ich Ihnen, Ihren Vorrat an Büchern jetzt nicht zu verkaufen, sondern die Zeit abzuwarten, wenn . . . usw.

Wie wohl allen Lesern dieser Zeitschrift bekannt ist, gab ich mein Buch „Großmutters Schatz" zu dem Zwecke heraus, mit dem Reinertrag meine Reiseschuld zu bezahlen und erlebte mit der Herausgabe ein grandioses Fiasko! Denn etwa so viel, wie ich von dem Erlös an der Reiseschuld abgezahlt habe, so viel schulde ich auch noch dem Buchdrucker und die Bücher, die einen Reinertrag abwerfen sollten, sind noch unverkauft. Um aber meine Reiseschuld und dem Buchdrucker schnellstens zu bezahlen, will ich mit dem Verkauf meiner Bücher nicht warten, bis ich höhere Preise erzielen kann oder gar den Preis jetzt schon hinaufschrauben, sondern biete sie jetzt wieder für den festgesetzten Preis an, bei Bezug von mehreren Büchern an eine Adresse sogar noch billiger meinerseits darauf aufmerksam machend, daß nach menschlicher Voraussicht mennonitische Bücher in absehbarer Zukunft nicht wieder werden herausgegeben werden. Darum, wer für sich oder für seine Kinder noch ein mennonitisches Buch haben will, nehme diese Gelegenheit wahr und bestelle sofort als passendes Weihnachtsgeschenk ein oder mehrere meiner Bücher. Siehe meine Anzeige auf Seite 14 dieser Zeitschrift! Schenke deinem Kinde ein mennonitisches Buch!

P. J. Klassen.

Abendstund

Der Tag ist hin, die Sonne ist v
Ein jeder hat für heut' sein B
Wie lieblich sind die stillen Aben
Wo man studieren und sich sam

Wenn ich die Bibel nehm' und
Den Heilsplan Gottes für die a
Und, daß mein Schöpfer gar an
Ja, auch mein Sach' auf's beste

Dann beugt mein Herz sich tief
Und betet Ihn, den Herrn, in
Es dankt dafür, daß täglich Ih
So einfach und so froh noch fa

So geht die Zeit — aus Tage
Der Lebensabend kommt mit r
Wir wissen ja, es kommt die To
Wenn erst der Tod die zarte B

Mir ist es gleich — mag komme
Bin ich bei Jesu, bin ich täglic
Ich bete: „es geschehe Herr, d
Ich zieh mit Jesu jener Heimat

Wenn's einst für mich der letzte
Und ich die Sonne hier nicht m
So zieh' mit Jesu ich zum ewge
Ich sah ja meine Sonne unter

(Von G

die Landstraße in dem Verlangen, daß das Haus voll werde. Wer national und konfessionell befangen ist, der ist mit wenigen Geretteten zufrieden, wenn nur seine Schranken stehen bleiben können. — Mögen die Gemeinden sich nach Wissen und Gewissen bauen und pflegen, mögen sie ihre Ordnungen und Regeln haben, aber in der Evangelisation sollten alle Knechte des Herrn eine einheitliche Front gegen Sünde bilden. Die Verbündeten im Weltkriege hörten nicht auf in sich geschlossene Völker zu sein, aber sie bekämpften sich nicht, sondern standen an der Front unter einem Oberbefehl, handelten nach einen einheitlichen Plane und hatten eine gemeinschaftliche Sache für die sie lebten. „Einzeln marschieren, aber zusammen schlagen". Unser Ziel in aller Arbeit sollte sein: „Daß das Haus voll werde".

A. Unruh.

Hilfswerk-Notizen

(Mennonite Central Committee)

Von der Sitzung des Exekutiv-Komitees in Chicago am 4. Oktober: „Dr. S. C. Yoder, der in der letzten Hälfte des Juli die Kolonien in Paraguay besuchte, gab einen klaren und umfassenden Bericht. Die diesjährige Ernte war befriedigend. Der Gesundheitszustand war wieder ziemlich normal nach einer langen Malaria-Epidemie. Die größten Probleme bereiteten die ungünstige Valuta, durch die die Schuldzahlungen nach der U. S. A. stark beeinflußt sind und die Anstellung eines in der Kolonie stationierten Arztes. Br. Yoder machte mehrere Empfehlungen, über die das Komitee Beschlüsse faßte".

Es wurde beschlossen, den Beschluß des Mennonitischen Zentral-Friedens - Komitees anzunehmen, laut welchem das MCC die Interessen der Mennoniten „in the Burke Wadsworth Conscription Act Provisions" bezüglich Ersatzdienst (der eingezogenen jungen Männer) vertrete und seine Geschäftsstelle als Agentur für diesen Dienst verwerte.

Der Delegierte der englischen Hutterischen Brüder, Hans Meier, berichtete über die Umstände, die die Kolonie bewogen nach Paraguay zu gehen. Die erste Gruppe ist laut einem Telegramm offenbar bereits auf dem Wege. Die größte Mehrzahl der Gruppe schaut nach dem Chaco, Paraguay, als ihrem neuen Heimatsort. Das Komitee bietet den Brüdern eine hilfreiche Hand für die Uebersiedlung und Ansiedlung.

* * *

Bruder Ted Claassen schreibt von England am 16. September: „Bezüglich Kleidung empfehle ich, daß Ihr so viel schickt, als zur Verfügung steht". Weiter nennt Br. Claassen besondere Bedürfnisse der Flüchtlinge auf. Er sagt: „Jede Art von Kleidern und Schuhen ist erwünscht". Das MCC ist glücklich hierauf eine Sendung von 2373 Pfund Kleidern im Werte von $3,201.42, meistens neue Kleider, in den nächsten Wochen von New York abzufertigen. Eine weitere Sendung von 2540 Pfund im Werte von $3,000.00, alles neue Kleider, ist von Winnipeg durch das canadische Rote Kreuz abgefertigt worden an unsern Arbeiter in England.

* * *

Br. John E. Coffman, der am 11. Oktober nach England abgefahren ist, schreibt: „Ich bin froh im Bewußtsein, daß ich das Zeugnis des Glaubens, auf dem unsere Gemeinschaft vierhundert Jahre geruht und für den sie gelitten hat, hinaustragen darf. Ich preise den Herrn für die offene Tür und für die Mithilfe unserer Gemeinden in Gebet und Gaben".

* * *

Das MCC ist verschiedentlich ersucht worden, bei Arbeiter im Hilfswerk und andern, die Lage der Gefangenen und Internierten zu untersuchen und wenn nötig, entsprechende Hilfe zu bringen. Das Exekutiv-Komitee hat diese Angelegenheit in Angriff genommen und studiert sie auch weiter noch. Da die Quäker und Brüder in derselben Arbeit interessiert sind, wird die Sache gemeinsam betrieben. So viel ist bereits klar, daß ein großes Bedürfnis für Bücher herrscht. Wir haben einen Hilferuf für deutsche Bibeln, Liederbücher, religiöse Bücher in deutscher und englischer Sprache und jederart technische Bücher erhalten. Geschwister in den U. S. A., die solche Bücher übrig haben, können den Gefangenen damit einen großen Dienst erweisen. Alle Gaben sind portofrei an das Mennonite Central Committee, Akron, Penna. zu senden.

* * *

Als Bruder Bender in Berlin war, wurde eine Vereinbarung mit den Brüdern Lehman und Horsch getroffen, gemäß welcher Lebensmittelpakete an Notleidende in Polen gesandt werden. Die erste Sendung findet von Hellmansberg, S. Deutschland, statt. Das MCC verfolgt diesen Plan mit Interesse, vielleicht kann so auf erfolgreiche und ökonomische Weise von Leuten im Ausland und in Deutschland Hilfe zu den Notleidenden in Polen gebracht werden.

Das Menn. Zentral-Komitee
O. O. Miller, A. Warkentin.

„Deutsche Bücher . . . . !"

„Deutsche Bücher werden in Canada und Nord-Amerika bald nicht mehr zu haben sein", schrieb mir kürzlich ein Verleger und Buchdrukker. Und weiter: „Von Büchern mennonitischer Autoren schon gar nicht zu sprechen, denn in absehbarer Zukunft wird kein Verleger es riskieren, ein deutsches Buch, insonderheit noch ein mennonitisches, (gemeint ist ein Buch über Mennoniten und von einem Mennoniten geschrieben), herauszugeben oder auch nur zu drukken, weil die Weltlage und Verhältnisse dafür nicht günstig sind. Alle mennonitischen Schriftsteller aber, die ihre eigenen Werke im Selbstverlage haben erscheinen lassen, Sie nicht ausgenommen, sind enttäuscht worden, haben nichts damit erreicht; sind auch zu arm, die Herausgabe etwaiger neuer Werke zu finanzieren. Deutsche Bücher aus dem Auslande zu beziehen ist aber ganz ausgeschlossen, und die Vorräte schmelzen mit jedem Tage mehr zusammen.

Infolgedessen wird die Nachfrage und ist schon nach deutschen Büchern und besonders nach mennonitischen sehr steigen, und folglich, werden auch die Preise steigen. Deshalb rate ich Ihnen. Ihren Vorrat an Büchern jetzt nicht zu verkaufen, sondern die Zeit abzuwarten, wenn . . . usw.

Wie wohl allen Lesern dieser Zeitschrift bekannt ist, gab ich mein Buch „Großmutters Schatz" zu dem Zwecke heraus, mit dem Reinertrag meine Reiseschuld zu bezahlen und erlebte mit der Herausgabe ein grandioses Fiasko! Denn etwa so viel, wie ich von dem Erlös an der Reiseschuld abgezahlt habe, so viel schulde ich auch noch dem Buchdrucker und die Bücher, die einen Reinertrag abwerfen sollten, sind noch unverkauft. Um aber meine Reiseschuld und dem Buchdrucker schnellstens zu bezahlen, will ich mit dem Verkauf meiner Bücher nicht warten, bis ich höhere Preise erzielen kann oder gar den Preis jetzt schon hinaufschrauben, sondern biete sie jetzt wieder für den festgesetzten Preis an, bei Bezug von mehreren Büchern an eine Adresse sogar noch billiger meinerseits darauf aufmerksam machend, daß nach menschlicher Voraussicht mennonitische Bücher in absehbarer Zukunft nicht wieder werden herausgegeben werden. Darum, wer für sich oder für seine Kinder noch ein mennonitisches Buch haben will, nehme diese Gelegenheit wahr und bestelle sofort als passendes Weihnachtsgeschenk ein oder mehrere meiner Bücher. Siehe meine Anzeige auf Seite 14 dieser Zeitschrift! Schenke deinem Kinde ein mennonitisches Buch!

P. J. Klassen.

Abendstunden.

Der Tag ist hin, die Sonne ist verschwunden,
Ein jeder hat für heut' sein Werk getan
Wie lieblich sind die stillen Abendstunden!
Wo man studieren und sich sammeln kann. —

Wenn ich die Bibel nehm' und still betrachte,
Den Heilsplan Gottes für die arme Welt;
Und, daß mein Schöpfer gar an mich noch dachte,
Ja, auch mein Sach' auf's beste hat bestellt.

Dann beugt mein Herz sich tief vor Gott im Staube!
Und betet Ihn, den Herrn, in Demut an.
Es dankt dafür, daß täglich Ihn der Glaube,
So einfach und so froh noch fassen kann. —

So geht die Zeit — aus Tage werden Jahre,
Der Lebensabend kommt mit raschem Schritt!
Wir wissen ja, es kommt die Todesbahre;
Wenn erst der Tod die zarte Blume schnitt.

Mir ist es gleich — mag kommen, was da wolle!
Bin ich bei Jesu, bin ich täglich froh.
Ich bete: „es geschehe Herr, dein Wille!"
Ich zieh mit Jesu jener Heimat zu.

Wenn's einst für mich der letzte Tag hinieden,
Und ich die Sonne hier nicht mehr werd seh'n;
So zieh' mit Jesu ich zum ewgen Frieden:
Ich sah ja meine Sonne untergeh'n.

(Von G. Berg, Steinbach, Man.)

Wir sind Schuldner!

„Leidet ein Glied, so leiden alle Glieder mit".

„Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch!"

Die Gemeinschaft am Worte Gottes ist eines der wichtigsten Bedürfnisse einer Gemeinde. Wo diese unterbleibt oder verhindert wird, da leidet der Einzelne, da leidet das Ganze. Der Höhenblick wird geschwächt, der innere Halt gerät ins Wanken, denn wie anders als am Worte findet sich der Verirrte wieder zurecht, gewinnt der Hoffnungslose wieder Mut, erhält der Müde und Traurige Kraft und Trost, daß er im Vertrauen auf Gottes weise Führung sprechen darf: „Ich fürchte kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und dein Stab, die trösten mich!" Nur durch Gemeinschaft am Worte wird das innere Gleichgewicht wieder hergestellt. Darum ermahnt die Schrift auch: Verlasset die Versammlungen nicht!

Auf meiner Reise durch die Ansiedlungen in Alberta begrüßte ich jedesmal mit tiefer Befriedigung, wenn ich sehen darf, die Gruppe hat ihr Gotteshaus, eine heilige Zentrale, einen Zufluchtsort, wohin ein jeder eilen darf, der vom Brote allein einfach nicht leben kann und will, dem Gemeinschaft am Worte ein Lebensbedürfnis geworden ist. — Hier steht das freundliche Kirchlein, ganz nah am Wege, mitten in der Ansiedlung, und in nicht weiter Entfernung ein zweites! Wie zwei leuchtende Augen verschönern sie das Angesicht der Siedlung. Gott sei Dank, hier hat man Hunger nach dem Lebensbrot, hier kann man ohne Höhenluft nicht leben. Was schadet's, daß eine Gruppe zwei Bethäuser hat? Liegt doch das uns Bindende nicht soviel in den gleichen Wänden, die uns umgeben, als vielmehr auf dem Boden des einen Wortes und des einen Erlösungswerkes in Christo Jesu.

Mein Weg führt mich von Gruppe zu Gruppe, und so komme ich auch durch unsere noch junge Siedlung

Vauxhall. Aber, o weh! Ganz nahe am Wege ein Schutthaufen und daneben eine Bretterbude! „Hier stand unser Bethaus,"—sagt mir Bruder Langemann, der mich fährt. Und etwas weiter eine andere Brandstätte. Da hatte das Gotteshaus der Nachbar-Gemeinde gestanden. Beides ein Raub der Flammen in einer Nacht! Welch ein Verlust für die Gemeinden am Orte hier! Und welch ein Verlust für uns alle, wenn wir auch fern wohnen! Denn leidet ein Glied, dann leiden alle Glieder mit!

Aus tiefstem brüderlichem Pflichtgefühl heraus möchte ich allen unseren Gemeinden zurufen: Wir sind Schuldner geworden gegenüber unsern Brüdern in Vauxhall und auch jener Gemeinde in Manitoba, die einen ähnlichen Verlust erlitten hat. Die Wohnhäuser sind zu klein, um alle zu fassen. Da zieht man sich zurück von den Versammlungen. Wir leiden schon Schaden, stellte Bruder W. Martens besorgt fest. Hier muß schnell geholfen werden. Sicher würde es unserm Herrn gefallen, wenn aus Liebe zu Ihm und Seinem Wort drei neue Bethäuser für die betroffenen Gemeinden aus den Ruinen erständen.

Wer will helfen? — Da höre ich im Geiste schon viele Stimmen rufen: „Ja, das wollen wir, als Mitleidende, als Brüder!" Wie könnten wir die Not dieser Gemeinden sehen und teilnahmslos an ihr vorüber gehen? Laßt uns im rechten Sinne Erntedankfest feiern!

Mit Brudergruß

G. H. Penner.

—Laut Bitte aus Bote.

Die Geschlechtstafel des Königs.
Matth. 1, 1—17.

Vers 1: Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams.

Dieser Vers gibt uns einen Schlüssel zu dem, worauf das Evangelium Matthäus besonders abzielt. Matthäus war von dem Heiligen Geiste getrieben, unsern Herrn Jesus Christus als König, als den Sohn Davids zu beschreiben. Es soll von Ihm geredet werden als von Dem, der besonders über den wahren Samen Abrahams herrscht, daher wird Er „der Sohn Abrahams" genannt. Herr Jesu, laß jeder von uns Dich „meinen Gott und meinen König" nennen! Möchten wir, wenn wir dies wundervolle Evangelium des Königreiches lesen, voll trauen und gehorsam sein und Dir Gott, demütige Ergebenheit beweisen. Du Herr, bist sowohl ein König, als eines Königs Sohn.

Der vorliegende Abschnitt ist gleichsam eine Schnur von Namen, und wir könnten denken, er würde uns wenig geistliche Nahrung gewähren können, aber wir dürfen es nicht leicht mit irgend einer Zeile des von Gott eingegebenen Buches, nehmen. Hier legt uns der Heilige Geist die Geschlechtslinie Jesu vor, und gibt uns den Stammbaum „des Königs der Juden". Erstaunliche Herablassung, daß Er ein Mensch wird und eine Geschlechtslinie hat. Er, der im Anfang bei Gott war, und der es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich sein. O, daß uns jede Zeile des Buches von der „Geburt Jesu" wichtig sein möchte.

Vers 2. Abraham zeugte Isaak; Isaak zeugte Jakob; Jakob zeugte Juda und seine Brüder.

Mit Abraham war der Bund gemacht, daß in seinem Namen alle Völker der Erde gesegnet sein sollten. Die Linie pflanzte sich nicht durch Ismael, den Sprößling des Fleisches fort, sondern durch Isaak, der nach der Verheißung geboren war, und nach dem göttlichen Ratschluß floß sie weiter durch den erwählten Jakob und nicht durch den erstgeborenen Esau. Laßt uns die Unumschränktheit Gottes beachten und bewundern. Unser Herr entsprang aus Juda, zu welchem Stamme nichts geredet ist von Priestertum, damit es klar sein möchte, daß sein Priestertum nicht nach dem Gesetz des fleischlichen Gebots gemacht ist, sondern nach der Kraft des unendlichen Lebens. Doch kommt Er aus Judas königlichem Stamm, denn Er ist ein König.

Vers 3. Juda zeugte Perez und Serah von der Thamar. Perez zeugte Hezron; Hezron zeugte Ram; Ram zeugte Amminadab; Amminadab zeugte Nahesson; Nahesson zeugte Salma.

Beachtet den Zusatz von unreinem Blut, der in den Strom hineinkommt durch Judas Blutschande mit Thamar. O Herr, Du bist der Sünder Freund!

Vers 5. Salma zeugte Boas von der Rahab. Boas zeugte Obed von der Ruth. Obed zeugte Jesse.

Wir bemerken, daß zwei Frauen in diesem fünften Verse genannt werden: eine Kanaaniterin und eine Moabitin. So mischte sich Heidenblut mit dem hebräischen Geschlecht. Unser König ist gekommen, die Scheidewand niederzubrechen. Als Heidenchristen freuen wir uns hierüber. Jesus ist der Erbe einer Linie, in welcher das Blut der Hure Rahab und der Moabitin Ruth fließt. Er ist mit den Gefallenen und den Niedrigen verwand, und Er will seine Liebe selbst den Aermsten und geringsten zeigen. Auch ich darf Teil und Anfall an Ihm haben.

Vers 6—9. Jesse zeugte den König David. Der König David zeugte Salomo von dem Weibe des Uria. Salomo zeugte Rehabeam. Rehabeam zeugte Abia. Abia zeugte Asa. Asa zeugte Josaphat. Josaphat zeugte Joram. Joram zeugte Usia. Usia zeugte Jotham. Jotham zeugte Ahas. Ahas zeugte Hiskia.

Wohl mögen unsere Herzen schmelzen bei der Erinnerung an David und Bathseba! Die Frucht ihrer unheiligen Verbindung starb. Aber nach der Buße ward sie, die das Weib des Uria gewesen war das Weib Davids und die Mutter Salomos. Merkwürdig war die Gnade Gottes in diesem Fall, daß die Linie sich fortpflanzte in diesem einst schuldigen Paare. Aber, o welche Verwandtschaft unsers Herrn mit der gefallenen Menschlichkeit zeigt sich hierin! Wir wollen nicht in das Geheimnis der Menschwerdung hineinspähen, aber wir müssen uns wundern über die herablassende Gnade, die unserm Herrn einen solchen Stammbaum bestimmt.

Vers 10. Hiskia zeugte Manasse. Manasse zeugte Amon. Amon zeugte Josia. Eine Reihe von Königen gemischten Charakters, nicht einer von ihnen vollkommen, und einige so schlecht, wie sie nur sein konnten. Drei sind ganz und gar ausgelassen; es sind also sogar Sünder, die nur dazu taugten, vergessen zu werden, in dieser Aufeinanderfolge. Dies zeigt, wie wenig Wert auf die Geburt nach dem Willen des Mannes oder dem Willen des Fleisches gelegt werden kann. In dieser besonderen Abstammungslinie war das Heil nicht durch das Blut, noch durch die Geburt. Besonders laßt uns daran denken, daß einer wie Manasse unter den Vorfahren unseres Herrn war, als eine Andeutung davon, daß sich in der Reihe, die nach ihm kommt, einige der vornehmsten Sünder die Wunder der Barmherzigkeit sind, finden würden. Wiederum sagen wir, wie nahe kommt Jesus unserm gefallenen Geschlecht durch diesen Stammbaum!

Vers 11. Josia zeugte Jechonja und seine Brüder um die Zeit der Babylonischen Gefangenschaft. Arme Gefangene und die, welche mit den Fesseln der Sünde gebunden sind, mögen Einige von ihnen unter diesen berühmten Ahnen sehen. Sie sind Gefangene der Hoffnung. Nun da Christus geboren ist von einem Geschlecht, das einst in der „Babylonischen Gefangenschaft" war.

Vers 12—16 Nach der Babylonischen Gefangenschaft zeugte Jehonia Sealthiel, dann nach der Reihe wie sie da in Vers 12—16 sind. Matthan zeugte Jakob. Jakob zeugte Joseph, den Mann Marias, von welcher ist geboren Jesus, der da heißt Christus.

Mit einer oder zwei Ausnahmen sind dies Namen von Personen, von wenig oder gar keiner Bedeutung. Die späteren waren ganz und gar unbekannte und unbedeutende Personen. Unser Herr war eine Wurzel aus dürrem Erdreich, ein Sprößling aus dem verdorrten Stamm Jesse. Er achtete irdische Größe gering. Er mußte aus dem menschlichen Geschlechte sein, aber Er kommt zu einer Familie, die niedrigen Standes war und findet dort seinen Pflegevater Joseph, einen Zimmermann von Nazareth. Er ist der König des armen Mannes. Er will keinen von uns verachten, wenn auch unsers Vaters Haus klein in Israel ist Er will sich zu Menschen niedrigen Standes herablassen. Wunder, das alle Wunder übertrifft. Das Wort, durch das alle Dinge gemacht wurden, wurde selber Fleisch und wohnte unter uns. Er wurde von einer „Menschlichen Mutter", von der Jungfrau niedrigen Standes, Maria, geboren.

Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist Er's gleichermaßen teilhaftig geworden.

Unsre Herzen möchten mit dem süßen Wohlgeruch der Liebe und des Preises, das teure Haupt Dessen salben, der da heißt: Christus der Gesalbte.

Vers 17. Alle Glieder von Abraham bis auf David sind vierzehn. Von David bis auf die babylonische Gefangenschaft sind viehrzehn Glieder. Von der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christum sind vierzehn Glieder.

Der Heilige Geist leitete seinen Knecht Matthäus so, daß er eine ungefähre und einfache Berechnung machte, um schwachen Gedächtnissen zu helfen. Hier sind dreimal vierzehn. Laßt uns hieraus lernen, uns mit unsers Herrn Geschlechtslinie vertraut zu machen, und viel daran zu denken, daß Er in diese Welt hineingeboren wurde. Besonders laßt uns sehen, daß Er buchstäblich vom Hause Davids und vom Hause Arahams ist, worauf viele Weissagungen im Alten Testament hinwiesen. Er ist in Wahrheit der Messias, der Fürst, welcher kommen sollte. Amen! es ist geschehen.

Jacob Neufeld,

Larslau, Mont.

Radioprogramme

Ein Radio-Programm von den Sängern der M. B. Gemeinde zu Saskatoon, soll, so Gott will und wir leben, vom 20. Okt. an jedem Sonntag Morgen von 8:30—8:45 Uhr M. S. T. über C. F. Q. C. 600 Kilocycles gegeben werden.

Diese Programme werden hauptsächlich in Gesängen tief geistlicher Lieder bestehen. Das herrliche Evangelium von Jesu Christi soll in den Liedern verkündigt werden. Bitte stellt Euer Radio an und laßt dieses kurze Programm von Gesängen Euch in Eurer Morgenandacht dienen, zur Einstimmung für den weiteren Gottesdienst im Hause des Herrn. Bitte betet, daß der Herr Jesus durch diese Arbeit verherrlicht werde, Sünder zum Herrn Jesus geführt, Gottes Kinder gestärkt, Trauernde getröstet, Verirrte zurückgeführt und Gottes Reich gebaut werde. Laßt von Euch hören, wie Euch diese Programme gefallen. Hat jemand die Aufgabe diese Arbeit mit Gaben zu unterstützen, der sende dieselbe an die M. B. City Mission, 323 — 25th Str. W., Saskatoon.

Radioandacht.

So Gott will, werden wir jeden Freitag von 4:30—5:00 Uhr über das Radio predigen (1360 Kilocycles). Bitte es sich ein jeder zu merken.

Wir feiern jetzt Erntedankfeste in den 6 Gemeinden. Hatten eine ganz schöne Ernte. Gott sei Dank!

Mit herzlichem Brudergruß

G. Schröder,

Max, N. Dak.

Zur Kenntnisnahme.

Da ich auf der Versammlung in Winkler, den 15. Mai 1939, nebst den Brüdern B. B. Janz und S. F. Coffman in ein Komitee gewählt wurde, das sich mit der Wehrfrage beschäftigen sollte, möchte ich hier kurz einige Erklärungen machen; besonders auch, weil unsre Tätigkeit sehr verschieden beurteilt wird. Aus einer Provinz schreibt man mir, daß es dort sehr bedauert wird, daß ich so wenig Zeit auf die Wehrfrage verwenden könne. Dazu möchte ich folgendes sagen. Ich bin seit dem erwähnten Datum fünfmal in Ottawa gewesen, zweimal in Chicago, mehrmals in Regina, habe in den Provinzen mehrere Versammlungen abgehalten, habe schriftliche Berichte an Versammlungen im Osten eingeschickt und auch teilweise mit beigewohnt. Im Zusammenhang mit dieser Sache habe ich eine große Korrespondenz bewältigen müssen.

In meinen Bemühungen unserm Volke zu dienen, habe ich versucht die zu vertreten, welche einen Ersatzdienst zu tun wünschen und auch solche, die glauben, gewissenshalber keinen Dienst tun zu dürfen. Das Resultat der Arbeit ist wohl kurz folgendermassen zusammenzufassen. In Manitoba wußte ich noch nicht, daß die Regierung uns den Sanitätsdienst als Ersatzdienst anbieten würde. Erst als ich nach Hause kam, sagte mir dieses ein Brief aus Ottawa. In den Versammlungen in Waldheim, Sask., Coaldale, Alta. und Greenfarm, Sask., war die große Mehrheit für den Sanitätsdienst. Nach B. C. soll ich nächste Woche fahren. Nach den Briefen zu urteilen, ist man auch dort für den Sanitätsdienst. Ich stehe mit der Regierung in Verbindung und erwarte in diesen Tagen mehr Nachrichten in dieser Angelegenheit. Ich glaube so weit alles getan zu haben, was mir in dieser Sache möglich war zu tun und ich werde auch weiter unsere gemeinsame Angelegenheit vor der Regierung nach bestem Können vertreten.

Zu Beginn dieser Woche arbeitete ich in Drake für die Schule. Dann fuhr ich mit Br. B. B. Janz und Jakob Gerbrandt auf Wunsch des Komitees von Saskatchewan nach Regina um mit dem Richter Embury zu sprechen. Ich wollte in Drake meine Arbeit fortsetzen, aber meine liebe Frau, die bei unsrer jüngsten Tochter weilte, erkrankte plötzlich und mußte nach Saskatoon ins Krankenhaus gebracht werden.

Brüderlich grüßend,

David Töws.

Gemeindeleben

Wo ist mein Nächster?

„So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es tut". Jesus.

Wer für die Bedürfnisse seiner Umgebung offene Augen hat, findet die Gelegenheiten zu helfen und zu dienen, der findet seinen Nächsten.

Ich steige in der Vorstadt Winnipegs in den Buß, der mich in das Zentrum der Stadt bringen soll, wo ich in die Strassenbahn umsteigen muß, um zu meinem Ziel zu gelangen. Zum ersten male diese Fahrgelegenheit benutzend, erkundigte ich mich eingehend bei dem Wagenführer nach dem Umsteigeplatz. Als es zum Umsteigen geht, schiebt sich eine Hand unter meinen Arm, die nicht eher zurückgezogen wird, bis sie mich durch das große Gedränge und die vorbeisausenden Autos bis vor den Strassenbahnwagen geführt hat. Mir kommt leise der Gedanke: Ist das ein Engel, der dich führt? Aber als ich näher hinschaue, erblickte ich ein kleines unscheinbares Frauchen, ein Menschenkind, welches Engelsdienst an mir getan hatte. Sie sah, daß ich alt bin, und an meiner dunkeln Brille erkannte sie meine schwachen Augen, und da nahm sie die Gelegenheit wahr, mir Gutes zu erweisen, da fand sie in mir ihren Nächsten.

Eine liebe Freundin erzählt mir etwas aus ihren Erfahrungen. Es war in Rußland während der Hungersnot. Außer den Amerikanischen Gemeinden hatten auch die Holländischen Mennonitenbrüder uns Lebensmittel und Kleider gesandt. Der Vertreter der Letzteren verteilte die Gaben in Ohrloff, an der Molotschna. Meine Freundin wohnte in dem 16 Werst von Ohrloff entfernten Halbstadt. Eines Tages machte sie sich in Begleitung einer über 60 Jahre alten Freundin auf den Weg, um sich von dem Holländischen Wohltäter etwas zur Deckung ihrer Bedürfnisse auszubitten. Das war unter dazumaligen Verhältnissen, wo Schmalhans strenger Küchenmeister war, ein großer Unternehmen, zumal beide Freundinnen zu normaler Zeit nicht über Ueberfluß an physischen Kräften zu klagen hatten. Aber dies war ja die große belebte Straße, da würde sich vielleicht Fahrgelegenheit wenigstens für einen Teil des Weges finden. Sie gingen getrosten Mutes los, es holten sie auch Fuhrwerke ein, die nach Ohrloff fuhren, um aus dem Holländischen Lager Produkte zu holen. Leider fiel es keinem Fuhrmann ein, daß diese beiden Wanderer ihnen auf ihren Wagen gerne Gesellschaft geleistet hätten. Sie schritten tapfer weiter, bis sie den größten Teil des Weges zurückgelegt hatten. Da holten sie noch einige Wagen ein, aber deren Lenker gehörten auch nicht zum Samaritergeschlecht, sie fuhren vorüber, und so mußten unsere Pilgerinnen denn auch den Rest des Weges unter ihren Füßen wegschieben.

Hunger tut weh, aber Enttäuschung auch.

Diese beiden Freundinnen sind jetzt in Kanada, und, wie ich höre, geht es ihnen hier ähnlich, wie in Rußland. Sie besuchen gerne die Gottesdienste, haben einen weiten Weg bis zum Gotteshause, sind mittlerweile, die eine sehr alt, die andere sehr schwach geworden und schauen auch hier nach barmherzigen Samaritern aus, die sie in ihren weichsitzigen Kraftwagen mit zur Kirche nehmen u. auch heimbringen wollen. Wer findet in ihnen seinen Nächsten?

Und nun erlaube ich mir, den lieben Autobesitzern ins Ohr zu raunen und sie daran zu erinnern, daß sie allerorten Freunde haben, die alt, oder schwach oder arm sind, und über kein Auto, auch nicht über eine andere Fahrgelegenheit verfügen. Weiter will ich nichts sagen. Wir werden unter ihnen unsern „Nächsten" finden.

„Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören" Gal. 6, 9.

H. B. Janz

Winkler, Man.

Erntedankfest wird jetzt auf vielen Stellen, ich sollte wohl sagen überall gefeiert. Wer geerntet, sollte doch das Danken nicht vergessen, wenns auch kein Fest gibt und man vielleicht allein, entfernt von Nachbaren wohnt. Doch was vermag nicht solch ein Fest in einem Menschenherzen wachzurufen! Die verschiedensten Themata werden daselbst verhandelt, die immer in Danken und Preisen ausklingen. Viel tragen auch die schönen Lieder dazu bei, welche vom Chor so begeistert gesungen werden: „Lobpreiset, lobpreiset", so tönt es dann auch wohl in vieler Herzen mit. Ein Vers blieb mir haften: „Er hat auf Erden Großes getan!" Dieses Wort **auf Erden** fand Wiederhall in meinem Herzen und wurde mir plötzlich groß. Wie lange wirkte Jesus auf Erden? Nur drei Jahre! Aber was für ein Feuer hat er auf Erden angezündet, von dem er selbst wünschte: „Was wollte ich lieber es brennte schon!" Tausende, ja Millionen Menschenseelen haben durch dieses sein Erscheinen und Wirken auf Erden Kraft, Trost und Seligkeit gefunden. Tausend, tausendmal sei dir, großer König Dank dafür!

Die verschiedensten Prachtexemplare von Früchten waren ausgestellt. Interessant hatte jemand auf einer Platte eine Anzahl kleiner, gute Garben befestigt. Mit hübschen roten Bändchen waren sie so zierlich gebunden und aufgestellt worden. Garben erinnern mich oft an Josephs Träume. Für die Kinder ist solche Ausstellung besonders wichtig. Daß Menschenkinder auch an den Herrn und Geber aller Gaben denken wenn sie durch die noch nur grüne und sprossenden Felder schreiten, ehe sie die Frucht sehen, bewies ein großer Kürbis, in welchem man, während er klein war den „Vers eingeschnitzt hatte „danket dem Herrn für seine Güte". Er war groß geworden. Die Schrift war schön hellbraun vernarbt und sah wunderhübsch und interessant aus. Ferner war verschiedenes Gemüse und Obst zu sehen.

Nachdem ich mir alles beschaut hatte, gingen meine Gedanken 12 Jahre zurück. Wir näherten uns der Küste Kanadas. Quebec lag vor uns im Sonnenschein auf dem Berge wie einst Jerusalem. Mit Bewunderung habe ich mir diese Stadt angesehen. Wir landeten und betraten einen großen Raum. Da sind große Bilder an den Wänden, schön in grün verhüllte Farmen, umgeben von gemähten Getreidefeldern, Garbe an Garbe! Das war Heimat! Dann war in Gläser viel schönes Obst ausgestellt. Obs wirklich so etwas in Kanada gibt? fragte man sich.

Wir fuhren los — Stunden — Tage — sahen selten wo ein Häuschen, außer den Stationsgebäuden oder richtiger Buden, Gebirge, Felsenwände und Gestrüpp, das war es, was wir viel in manigfaltigen Formen zu sehen bekamen. Ja, in aller Welt, wo sind die Farmen? Da immer mehr vor uns auftauchte, da sagte ich zu meinem Manne: „Wie wunderschön ist doch die Prairie Kanadas". Mir ist nach singen: „O Kanada our home and native land!"

Viel Ursache haben wir zu danken, für alles, was Gott an uns getan hat, indem er uns diese neue Heimat schenkte, und noch tun will, wenn wir ihm zur Ehre leben wollen.

Frau M. Siemens.

Römer 2 Vers 7.

In Römer 2 Vers 7,
Da steht ein herrlich Wort!
Für den, der treu geblieben,
Zum Guten fort und fort.

Da steht, daß Preis und Ehre,
Demjen'gen wird zuteil;
Wer mit Geduld hier trachtet,
Nach jenem ewgen Heil.

Dann auch mit guten Werken,
Dem Höchsten treulich dient.
Ihm gerne möcht' gefallen,
Der einst uns hat versühnt.

Ein unvergänglich Wesen,
Werd' deiner all' zuteil,
Die nach dem Guten trachten,
Obgleich der Weg auch steil.

Wenn du in stillen Stunden,
Meinst du seist viel zu schlecht!
Um selig einst zu werden,
So als ein treuer Knecht.

Dann nimm die liebe Bibel
Und schlage „Römer" auf.
Ja, Römer 2 Vers 7
Und hör' zu zweifeln auf!

G. Berg, Steinbach.

Crowfoot, Alta.

„Reiseplan" über die Arbeit, die, so Gott will, im kommenden Winter in Alberta stattfinden soll. Es hat der Herr sich im Laufe der Zeit wunderbar zu dieser gemeinsamen Arbeit bekannt. Es melden sich immer mehr Ortschaften, die bedient sein wollen. Die Missionskomitees der drei Richtungen: M. B. Gemeinde, Menn. Gemeinde und Ev. M. B. Gemeinde senden auf jeder Route zu je 2 Brüder, wenn die 6 Brüder dann nach Ev. Johannes 17, 22—23 arbeiten, dann wird der Segen fließen. Gott sei Dank dafür. Wir bitten also diesen Reiseplan sich zu merken und für die Brüder zu beten,

Reiseplan für die Bibelbesprechungen im Winter 1940/41 in Alberta.

Route 1.

Coaldale, M. B. Gem. am 24.—25. Nov. — Kol. 1.
Springeridge am 27.—28. Nov. — Kol. 2.
Coaldale, M. B. Gem. am 30.—1. Dez. — Kol. 3.
Grase Lake am 3.—4. Dez. — Kol. 4.
Vauxhall am 6.—7. Dez. — Röm. 4.
Grantham am 8. Dez. — Röm. 5.

Route 2.

Irma am 19.—20. Nov. — Psl. 23.
Neyly am 22.—23. Nov. — 1. Petri 1.
Tofield am 24.—25. Nov. 1. Petri 2.
Lindbrook am 27.—28. Nov. — 2. Kor. 2.
Edmonton am 30.—1. Dez. — 1. Thess. 4.
Lacombe am 3.—4. Dez. — Hebr. 5.
Castor am 6.—7. Dez. — 1. Petri 2.

Route 3.

Namaka am 26.—28. Jan. — Röm. 9.
Crowfoot am 29.—30. Jan. — Ephes. 3.
Countes am 1.—2. Febr. — 1. Joh. 3.
Rosemary am 4.—5. Febr. — Phil. 3.
Gem am 7.—9. Febr. — Kol. 4.
Hussar am 11.—12. Febr. — Ev. Joh. 3.

Route 4.

Linden am 16.—18. Febr. — 1. Petri 3.
Burnsrand am 20.—21. Febr. — Röm. 5.
Didsbury am 22.—23. Febr. — 1. Joh. 1.
Olds am 25.—26. Febr. — 1. Joh. 2.
Carbon am 28.—1. März — 1. Joh. 3.
Munson am 2.—3. März — 1. Joh. 4.
Schinok Sedalia am 5.—6. März — 1. Joh. 5.
Calgary am 8.—9. März — 2. Kor. 3.

Im Auftrage der Gemeinden zu Alberta.

Das Komitee:
Aelt. C. Harder, Rosemary.
Pred. H. Siemens, Gem.
Pred. A. Martens, Crowfoot.

Die Rundschau einst und jetzt.
Von M. B. Fast.

Ohm J. F. Harms hob die Rundschau im Jahre 1877 aus der Taufe, zog derselben ein passendes Kleid an und gab ihr den schönen Namen „Mennonitische Rundschau"! Bald darauf legte er die Arbeit nieder. Dann haben drei Männer an derselben als Editor gearbeitet. Eine Person diente dann noch als „Aushelferin".

Im Jahre 1903 wurde Schreiber dieses nach Elkhart gerufen und wurde als Editor der Rundschau angestellt, viel Gutes genossen. Dann ich haben in Elkhart, natürlich und geistlich, viel Gutes genossen. Dann im Jahre 1908 wurde die Rundschau nach Scottdale, Pa. verkauft, und der alte Editor wurde amtlich mit gekauft.

Das Kleid der Rundschau war in der wechselvollen Zeit recht abgetragen und alt geworden. Dann saß der alte Editor Fast zwei Tage in Pittsburg und half mit, der Rundschau ein neues Kleid anzuziehen. Es gab dann in der einen Woche keine Rundschau, und Kollege Js. Vargen, Editor und Postmeister in Mt. Lake berichtete in seinem „Besucher" die Leser wären recht sehr unzufrieden gewesen, als dann aber nächste Woche die Rundschau in ihrem neuen Kleide erschien, hatten sie alle ganz mennonitisch freundlich geschaut.

Kollege David Görz, Newton, Kansas schrieb: „Die Rundschau und Editor Fast sind nach Pennsylvania übergesiedelt. Ob Br. Fast sich dort mit der deutschen Sprache durchfinden wird, bleibt abzuwarten. Wir wünschen ihm Gottes reichen Segen".

Als Br. D. Görz dann später von körperlicher Ueberanstrengung in ein Heim nahe Los Angeles kam, habe ich ihn dort besucht. Ich erzählte ihm meine schwere Erfahrungen aus Nebraska und wir hatten zusammen eine innige Stunde des Gebets und bald darauf wurde er ganz gesund, und Mutter und ich folgten später ihrer herzlichen Einladung zum Besuch.

Der dritte Editor nach mir zog der Rundschau dann wieder ein neues Kleid an und zwei von den Mottos die ich auf der vordersten Seite hinein gießen ließ, waren verschwunden, doch Editor N. gab mir die schriftliche Versicherung das neue Motto: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist", das sollte bleiben. Nun hat der Editor es aber für nötig gefunden, an der Rundschau noch wieder rumzuflicken, weil der Editor aber teilweise die Hand unter meine Hüfte gelegt, wurde das Motto nur verenglischt, aber nur zeitweilig.

Die Rundschau wird jetzt im hohen Norden herausgegeben, ob dieselbe jetzt mehr Leser hat, als zu der Zeit, als ich meine mir so lieb gewordene Arbeit freiwillig niederlegte, weiß ich nicht. Als ich aufhörte, druckten wir jede Woche 5600 Exemplare. Seit dem sind mehr als 20 Tausend deutsche Mennoniten in Kanada eingewandert, hoffentlich haben die meisten die Rundschau bestellt?

Wenn ich an meine Arbeit an der Rundschau zurück denke, fällt mir oft ein, was ein lieber Prediger der Mennoniten in Pensylvanien zu mir sagte: „Well Bruder Fascht, die Rundschau ist eigentlich doch dien Kint!" So viel ich weiß, ist nur der eine Editor Matuskiwiz gestorben, die andern acht leben noch. Drei sind schon den achtzigsten Meilenstein vorbei.

Br. J. F. Funk, Gründer und eine lange Reihe von Jahren Vorsitzer von Mennonite Publ. Co. ist auch gestorben. Er mußte in den letzten Jahren durch schwere Kämpfe und Anfechtungen hindurch. Als er 90 Jahre alt war, hielt er in ihrer Kirche noch eine gut durchdachte Predigt. Dieselbe wurde „shorthand" genommen und später erschien dieselbe in Traktatform.

Die Mennonitische Rundschau ist jetzt in ihrem 63. Jahr und hat sozusagen als Bindeglied zwischen Amerika und Rußland gedient. Viele Freunde die sich verloren hatten, haben sich durch die Rundschau wieder gefunden. Während ich Editor war, habe ich mehr als $25.000.00 von hier an arme Mennoniten schicken können. Nur einzelne Familien dort haben die Gaben mißbraucht.

Ich schickte eine Gabe, wohl nach Hierschau? und die Familie bekam das Geld nicht. Ich ließ dann Onkel Säm nachforschen und da waren zwei Familien mit demselben Namen in Hierschau und der eine, dem das Geld nicht gehörte, hatte es gehoben und bis man das alles untersucht und festgestellt, hatte der falsche Mann es für Schnaps ausgegeben! Hätten die Mennoniten den Wink und den Rat der hohen russischen Regierung, in Paragraph 5 befolgt und beachtet, wäre es nicht möglich gewesen.

Ich glaube ja fest, diese alte Erde wird auf ihrem von Gott erbauten Fundament stehen — nicht drehen oder fliegen — bis die 6000 Jahre vollendet sind, doch ist es schwer zu behaupten wie alt die Erde nach 2. Mose 20, 11 schon geworden ist? Die Zeiten, Zahlen sind mehr als einmal geändert worden.

Bald werden all die schönen deutschen Schriften, Gedichte, Aufzeichnungen und Berichte nur noch von Einzelnen gelesen und verstanden werden. Die Rundschau hat jetzt noch 15 Seiten deutsch, vielleicht belebe ich es noch, daß dieselbe nur noch eine deutsche Seite hat und 15 englische.

Bekanntmachung.

Der Winkler Jugendchor wird Montag Abend, den 28. Okt., beginnend 8 Uhr, in der M. B. Kirche in Winkler das große engl. Oratorium „Der Nazarener" vortragen. Alle Solos werden von 2 großen Sängern aus Winnipeg gesungen werden: Mrs. Nina Dempsey, Soprano und Mr. Edward Forrest, Baritone. Der Chor zählt 75 Sänger und möchte mit der Einnahme der M. B. Gemeinde behilflich sein, zusammenlegbare Stühle zu kaufen. Daher wird auch Eintrittsgeld gebeten, 25 Cent für Erwachsene und 10 Cent für Kinder. Wir laden alle Gesangsliebhaber zu dieser Festlichkeit herzlich ein.

K. H. Neufeld, Dirigent.

Wohlgemeinte Anregung.

Mit Gegenwärtigem möchte das Prov. Kom. für B. C. jedes Mitglied unserer großen Immigrantenfamilie in B. C. an seine Pflichten und Verpflichtungen erinnern:

a) In Angelegenheit der Reiseschuld; b) In Angelegenheit der Boardsteuer; c) In Angelegenheit der Prov. Kom. Steuer.

Was die Reiseschuld betrifft: Jeder Schuldner wird ersucht, möglichst starke Zahlungen zu machen; der Nichtschuldner moralisch mit- und einzuwirken. Hat vielleicht jemand aus den Reihen der letzteren freies Geld, so könnten selbige solches dem Prov. Kom. gegen Zinsen zur Verfügung stellen. Wir haben Schuldner, die Umschau nach Geld halten zur Deckung ihrer Reiseschuld. Selbige sind bereit, solches geborgtes Geld mit „title" auf ihren Besitz zu garantieren. Das Prov. Kom. ist bereit Aufklärung zu geben. Man wende sich in dieser Frage an den Vorsitzenden Mr. G. J. Derksen, Yarrow, B. C.

Boardsteuer: Dürfen wir damit rechnen, daß bis Weihnachten mit allen Rückständen auf dieser Linie aufgeräumt werden wird? Bitte!

Prov. Steuer: Das Prov. Kom. braucht Mittel zur Deckung laufender Ausgaben. Laut Beschluß der letzten Komiteesitzung im erweiterten Maßstabe, hat jedes Familienglied in dem Alter zwischen 16—60 Jahren einmal im Jahre 20 Cent einzuzahlen. Die Distriktmänner haben diese Steuer an den Sekretär des Prov. Kom. (gegenwärtig J. A. Wittenberg, Yarrow, B. C.) abzuführen. Diese Steuer gehen ausschließlich zur Deckung von Unkosten in Verbindung mit der Arbeit in Angelegenheit der Reiseschuld: Fahrten, Kanzeleiausgaben, Entschädigung für den Schriftführer ($5.00 Mon.) usw. Bitte, tue jeder seine Pflicht!"

Das Prov. Kom. für B. C.
(Der Bote möchte kopieren.)

Headingly, Man.

Ein kleiner Bericht für die Mennonitische Rundschau. Zu Grund meines kurzen Berichts 1. Thess. 5, 15: „Allezeit jaget nach dem Guten untereinander und gegen jedermann." Von den ersten Christen hat man gesagt: „Sehet wie sie einander lieben". — Von den Christen heute, könnte man oft das Gegenteil sagen. Ein Bruder der sich der Gemeinde entsagte, gab den Grund Gruppensystem an, ein anderer aus der Kirche Ausgetretener gab den Grund seines Austritts, so viel Lieblosigkeit und Haß an. Ob diese recht haben?

Dann ist unserem Christenglauben das Urteil gesprochen, er ist unecht, falsch, hat die Salzkraft verloren. Uns sollte das Bekenntnis des Glaubens der Väter heilig sein, könnten wir uns dessen rühmen. Aber Bekenntnis ist nicht nur dieser Glaube, sondern auch das rechte Tun das aus dem Glauben kommt. Die Liebe ist das Herzstück des Glaubens. Und in Jesu offenbart sich die Macht der Liebe, die allezeit dem Guten

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
The Christian Press, Limited
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1. Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.
2. Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.
3. Weiter ersuchen wir unsere Leser dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.
4. Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

nachjagt. Sind wir Jünger Jesu? Dann darf jene üble Nachrede nicht recht haben, als ob bei uns heute das Gebot „Du sollst kein falsch Zeugnis reden" außer Kraft gesetzt sei. Nein! Untereinander sind wir's zu allererst schuldig, ein Christentum der Tat zu leben, und gegen jedermann sind wir's schuldig, damit die Gegner die Echtheit unseres Glaubens sehen an der Liebe.

Weiter eine kleine Mitteilung aus der alten Heimat: Werte Sagradower! Indem die Nachrichten aus der alten Heimat so spärlich einkommen, und man doch so gerne wissen möchte, wie's unseren lieben Zurückgebliebenen geht, fühle ich, euch allen mitzuteilen, was meine liebe Mutter vom Juni Monat l. Sommers schreibt. Zuerst von unseren Verschickten noch keine Spur, auch nicht ob sie noch am Leben sind. Der Winter war sehr streng, so daß das Wintergetreide ausgefroren ist. Im Frühjahr ist alles wieder besät worden. Die Witterung ist kühl und regnerisch, im Getreide viel Unkraut, Frauen und Schulkinder, alles muß jäten. Auch meine alte Mutter hat alle Hände voll zu tun, die Seidraupen besorgen und wenn alle auf Arbeit sind, die Hausarbeit tun. Männer sind fast keine. Zwischen Nr. 9 und 10 ist ein großer Gemüsegarten am Ingul entlang, damit ist's sehr drock. Zu essen haben sie dort, aber zugemessen und einfach. Der alte Johann Koop Nr. 9 ist noch am Leben, auch Wilhelm Kasdorf, weiter sind auch keine alte Nachtbaren mehr im ganzen Dorf. Na, und was hört ihr? Bitte laßt von Euch hören.

Einen herzlichen Gruß allen, die sich unser erinnern von

P. P. u. Liese Bargen u. Familie.

Einige Erfahrungen aus meinem Leben.

(Von Mutter Elisabeth Fast.)

Habe schon oft gefühlt, etwas aufzuschreiben von mir soweit ich mich erinnern kann; und auch von meinen Erfahrungen im Leben etwas zu berichten. Heute am 14. Juli 1884 fange ich damit an.

Am 25. März 1855 bin ich in Schönau, Südrußland an der Molotschna geboren, im Hause meiner Großeltern Peter Thießens. Meine Eltern zogen dann bald nach Neuhalbstadt.

Als ich 6 Jahre alt war, fing ich an zur Schule zu gehen. Mein erster Lehrer hieß Gronau. Es ging mir in der Schule gut. Meine Schwester Margaretha war 1½ Jahre älter und wir gingen zur Schule zusammen. Unser zweiter Lehrer hieß Joh. Esau. Dann wurde mein Onkel, Mutters Bruder J. W. Fast dort Lehrer. Wir waren sehr froh dazu. Die Schüler liebten ihn wohl alle. Wir waren recht begierig und aufmerksam, wenn er mit uns die Bibl. Geschichten verhandelte. Er erklärte die so, daß wir es gut verstehen konnten. Wir lernten auch viele Liederverse und Sprüche auswendig. Montag, Mittwoch und Freitag mußten wir aufsagen. Viele Lieder lernten wir singen. Wir taten es mit Lust.

Dann bekehrte sich der liebe Onkel zum Herrn; ich verstand das dann alles noch nicht. Er forderte uns auch manchmal auf in der Schule zu beten. Etliche Mädchen beteten und auch ich war dazu willig, vielleicht mehr aus Liebe zum Lehrer. Wenn er uns von der Liebe Jesu erzählte, wurden die Kinderherzen oft so hingenommen. Ich kann zur Ehre Gottes sagen: Ich habe in meiner Kindheit oft Segensstunden genossen.

Als meine Schwester aufhörte zur Schule zu gehen, bekamen wir wieder einen andern Lehrer, Namens Isaak Fast. Ich ging dann noch ein Jahr zur Schule und habe bei Lehrer Isaak Fast noch viel gelernt. Als ich 13 Jahre alt war schloß meine Schulzeit. Auf der letzten sogenannten Prüfung gab uns der Lehrer noch ernste christliche Ermahnungen mit. Leider ging es uns nicht tief genug zu Herzen. Die guten Vorsätze waren da, aber wir konnten dieselben aus eigener Kraft nicht ausführen und auch ich ging mit raschen Schritten der Welt entgegen.

Mehrere Jahre vergingen ohne ein besonderes Ereignis. Will es hier bekennen, daß ich ein stolzes, wohl auch eigensinniges Mädchen war. Habe dadurch oft meine liebe Mutter betrübt, was mir später wirklich recht leid war.

Meine Schwester und ich besorgten dann schon die Hausarbeit. Weil aber mein Vater eine Schmiede, eine Mühle, Holzhandel usw. betrieb, waren immer Arbeiter und fremde Leute mit zu Tisch und es gab viel Arbeit zu tun und oft wurde dann eine arme Frau zur Hilfe angenommen.

Wir verkehrten mit unsern Schulschwestern, doch als Peter Neufelds unsre Nachbarn wurden, änderte sich bei uns manches. Das war eine recht christliche Familie und wir fühlten da mehr hingezogen und gaben den Verkehr mit den andern meistens auf. Sonntag Vormittag waren wir pünktliche Kirchengänger. Die große hübsche Kirche war ganz nahe bei. Oft wurden unsre Herzen während der Predigt gerührt. Doch schon beim nach Hause gehen gelang es dem Feind unsrer Seelen, durch allerlei Sachen und Neuigkeiten uns zu rauben was unsre Herzen bewegte. Wir sagten dann: Es war aber eine schöne Predigt, aber weiter ging es nicht.

Ich weiß nicht genau in welchem Jahr, aber ich habe dann nachmittags oft allein gebetet, und fühlte ein großes Verlangen selig zu werden; wußte aber nicht gut was es war. Gottes Liebe hat mich gezogen, doch wir kamen in ein selbstgemachtes Christentum hinein.

Wir hatten große Lust zum Gesang und hatten Samstag abends oft Singstunden. Da kamen auch drei junge Männer hin, die gehörten zur Brüdergemeinde, auch ein Prediger Joh. Fast, der auch zur Brüdergemeinde gehörte. Da wurden geistreiche Lieder recht lebendig gesungen. Auch wurde manchmal über den Inhalt des Liedes gesprochen. Es war uns das auch ganz recht, wenn er uns nur nicht direkt nach unserm Seelenzustand fragte. (Da habe ich und wohl mancher, es oft verfehlt — wir haben nicht gefragt. M. V. F.)

Neufelds Mädchen und wir haben viel gesungen und Musik geübt, die wir alle sehr liebten, doch dann gab es leider auch Scherz. Christliche Geschichten lesen, Lieder aufschlagen und noch andre Spiele, waren Sonntag nachmittags und abends unsre Beschäftigung. In unnütze Gesellschaft gehen sollten wir nicht, und wir wurden darauf stolz, daß wir besser waren, als solche Mädchen die alles mitmachten. Wir konnten es nicht sehen, daß Gott an uns, auf solcher Weise, auch keinen Wohlgefallen haben konnte.

Wie schon erwähnt, wir haben gerne viel schöne Lieder geübt und gesungen, strebten guten Tugenden nach, waren auch nicht sehr ausgelassen, aber wir wollten Gott und dem Mammon zugleich dienen, aber dazu bekennt sich der Herr nicht. Wir sollen von der Welt ausgehen.

Manches Neue wurde in Neuhalbstadt eingeführt. Geburtstage wurden gefeiert, durch Besuche machen, Gedichte und Gratulationen. Wir beschenkten uns gegenseitig, blieben zum Kaffee oder zum schönen Abendrot. Es wurde dann vierstimmig gesungen. Wir und unsre Freundinnen liebten uns herzlich.

(Fortsetzung folgt.)

Todesnachricht.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsern lieben Gatten und Vater, Gerhard David Rempel, den 20. September d. J., im Alter von 68 Jahren, 1 Monat und 5 Tage, von uns zu nehmen und ihn in die von ihm ersehnte ewige Heimat versetzt, wo kein Schmerz, Leid noch Tränen mehr sein werden, welche ihn in den letzten Jahren nicht erspart blieben.

Wir trauern wohl, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben, denn wir glauben fest, er ist selig beim Herrn wie er in den letzten Stunden sagte, daß er bereit sei von hier abzuscheiden.

Die trauernde
Gattin und Kinder.

Abbotsford, B. C.

Der Mutter Geist entfloh, sie ging heim,
Engel trugen sie zum Herrn empor.
Sie ließ ihr Kreuz zurück und ging heim,
Engel grüßen sie am Perlentor.
Sagt's allen Gotteskindern, weinet nicht um mich,
Ich bin **daheim** beim Vater selig, ewiglich!

Etwas aus dem Leben der Frau Dietrich Dück.

Es greift der Tod immermehr in unsere Reihen, so denkt man, wenn erst einer nach dem andern, in unserm Alter, uns ein „Lebewohl" zuruft.

Ein bewegtes Leben ist zu seinem Abschlusse gekommen! Man kann's faßt nicht glauben, daß diese so mutige und lebensfrohe Frau, deren Glaubens- und Hoffnungsflügel sie immer obenauf hielten, jetzt friedlich auf dem Gottesacker in Winnipeg ruht.

Sie interessierte sich für so vieles, Musik und Gesang hörte sie so gerne, ja es war ihr Lebensbedürfnis. Geschichten verstand sie so zu erzählen, daß sich gerne Zuhörer fanden.

Es war mit ihr nicht schwer, ein gemeinsames Thema zu finden.

„Ach," sagte sie vor etlichen Jahren, „versteht Dr. Quiring aber naturgetreu und lebendig die Personen in der Geschichte „De Orenburga"

zu schildern, die müssen wir noch gemeinsam lesen." Und so geschah es. Natürlich ging's nicht ohne Bemerkungen unsererseits ab, da uns doch etliche Personen in der Geschichte bekannt waren.

Wie hoch schätzte sie ihr Heim, das sie sich so traut, wie es eben ging, versuchte einzurichten.

Manche ernste Stunde hat sie, in ihrem langen Witwenstande, mit ihrem Gott allein im Kämmerlein zugebracht. Hatte sie doch eine Schar unversorgter Kinder um sich. Tapfer haben dieselben hier in der neuen Heimat mitgeholfen und Mutter unterstützt.

„Ich freue mich, die Kinder zu besuchen," sagte sie; „aber wie froh kehre ich immer wieder heim."

Viele Besucher hat sie empfangen. Etliche Monate vor ihrem Sterben waren meine Geschwister, Schwester Lena mit ihrem Manne, bei uns. „Tante Tin wollen wir auch besuchen," sagte die Schwester.

Wir sind durch die Pforte vor ihre Tür angelangt. Links vom Stege steht die Gartenbank. Sie ist heute leer. Wo sie so oft mit ihren Kindern gesessen und jedem nach Bedarf wohl ein Trost- oder auch Ermahnungswort wird gesagt haben.

Wir treten ins Vorstübchen. Die letzten Akkorde verklingen im Innenraum. Auf unser Anklopfen ruft eine Stimme: „Herein!" Rechts an der Tür des Empfangszimmers steht das Sopha und daneben der Schaukelstuhl, wohin so mancher genötigt wurde Platz zu nehmen.

Denn „Gastfrei zu sein, vergesset nicht," dem suchte sie auch nachzukommen.

Es dauert nicht lange und wir sitzen eine ganze Gesellschaft um den Kaffeetisch.

Wir halten etwas Umschau. Frische Blumen stehen sicher immer drinnen, so lange welche sind.

Im kleinen Rahmen hängt auch das Bild Joh. Sebastian Bach an der Wand. „Wie kommst du dazu?" war einst meine Frage. „O," erwiderte sie, „ich erzählte mal meinen Nichten die Geschichte von Friedeman Bach und da haben sie mir dieses Bild zur Erinnerung dafür geschenkt."

In letzter Zeit hatte sie ein schönes Buch gelesen: „Nicht müde werden." Nachdem sie es durchgelesen, hatte sie das Buch zugeklappt und gesagt: „Ja, nicht müde werden, aber ich kann nicht weiter kämpfen!"

Frau Dück war eine hohe und stattliche Erscheinung und doch — „Tod, du kannst mein Hüttlein brechen," bewahrheitete sich auch hier.

In den letzten Monaten hatte sie schwer zu leiden und ihre Kräfte nahmen zusehends ab.

Es war, als ob ihre Schwingen erlahmt waren, sie konnte sich nicht mehr emporschwingen, d. h. was ihres irdischen Daseins betraf, es sah ihr alles dunkel, trost- und hoffnungslos, aber ihr Glaubensauge war klar und das himmlische Ziel hielt sie unverrückt im Auge. Ihr letzter Hauch war „Heim." — — —

Die Kinder gaben sich nicht wildem Schmerz hin, hatten sie doch Liebe an Mutter bewiesen, wo sie nur konnten. Ruhig und gefaßt nahmen sie an der Feier und an Mutters letztem Geleit teil.

Wir sind auf dem Friedhofe. Stehen am Grabe. Blumen — wunderhübsche Blumen bedecken den Sarg.

Der Sarg schwebt über der Gruft. Alle Blumenkränze werden herabgenommen und auf den Erdhügel, der mit Rasendecke verdeckt ist, zur Seite gelegt. Nur ein großer Strauß dunkelroter schöner Rosen bleibt auf dem Deckel.

Eine der Töchter zerpflückt eine Rose und streut die Blätter über den Sarg. Wunderhübsch hoben sich die verwehten Blätter vom dunklen Sarge ab. Ein sinniges Bild.

Verblühte, entblätterte Rose. — Es ist Herbst geworden. — Scheiden, Sterben — —. Dieses alles sagte mir dieses Bild und wird noch lange in meiner Erinnerung bleiben.

Mit stiller Wehmut werden die Kinder wohl oft ihrer Mutter gedenken und manche heimliche Träne wird noch fließen und auch hier wird der Vers gelten, den ich einst auf dem Grabsteine einer Mutter las:

„Unvergeßlich bleibst Du den Deinen!"

Wie sie so sanft ruh'n, alle die Seligen
Die mutig kämpften den großen Lebenskampf!
Wie sie so sanft ruh'n, in den Gräbern,
Bis sie als Sieger erwecket werden!

O, wenn auch wir ruh'n wie all die Seligen
Auch wir bestanden den schweren Lebenskampf,
Dann wirst Erlöser, du uns rufen,
Aus unsern Gräbern, zur Siegesfeier!

Aus Liebe geschrieben von:
Frau M. Siemens.

Chicago, Ill., den 30. Sept. 1940.

Mein lieber Gatte und Vater unserer Kinder, Kornelius Johann Neufeld, ist den 29. November 1859 in Süd Rußland, Andreasfeld, geboren und verheiratete sich im Jahre 1889. 7 Kinder sind uns geboren, von denen noch 3 leben.

Im Jahre 1909 nach Amerika ausgewandert, seit dem haben wir hier in Chicago gewohnt. Ein Sohn ist uns hier im Kriege gefallen.

Der liebe Verstorbene ist alt geworden 89 Jahre. Seine Krankheit war hoher Blutdruck und Herzfehler. Er hatte es sehr schwer mit der Luft. Zuletzt kam noch ein Schlag. Er war glücklich, heimzugehen zu dem Herrn. 2 Wochen war er an das Bett gefesselt. Er starb den 13. September und am 16. wurde er begraben.

Es diene zur Nachricht den Freunden und Verwandten. Wir hoffen auf ein Wiedersehen. Er hinterläßt seine Gattin und Kinder und 3 Großkinder.

Die Gattin und Kinder,
Katharina Neufeld.
524 N. Drake Ave., Chicago, Ill.

Todesnachricht.

Mit wundem Herzen teile ich mit, daß dem Herrn über Leben und Tod es gefallen hat, mir meine geliebte Gattin durch den Tod zu nehmen. Sie war ja schwer nervenleidend, mußte die letzten Monate in der Anstalt zu Selkirk zubringen. Ganz zuletzt kam ihr Klarheit im Bewußtsein. Es ging ihrem Ende zu. Ein sehr hoher Blutdruck wirkte derart auf ihren Körper, daß sie der Krankheit erliegen mußte.

Unser Trost ist, daß sie im kindlichen Glauben an ihren Erlöser heimgegangen ist. Wir erwarten ein Wiedersehen.

Die Beerdigung der teuren Leiche fand Sonnabend den 19. Okt. 1940 in Culroß von der englischen Kirche aus statt.

Der trauernde Gatte Jacob Matthies
und Kinder.

Todesnachricht.

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!
Hin eilt die Zeit, her kommt der Tod;
Ach, wie geschwinde und behende
Kann kommen meine Todesnot!

An diesen Vers haben wir in den jüngst verflossenen Tagen oft denken müssen, hat es doch dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsern lieben Gatten und Vater, Cornelius C. Wall, ganz plötzlich heimzurufen. Sonntag, den 29. September, fuhr er noch frisch und froh in die Kirche und beteiligte sich dort auch recht lebhaft an der Besprechung der Sonntagsschullektion. Während der Predigt wurde ihm schwindlig, er ging hinaus und brach auf dem Hofe zusammen. Der schnell herbeigerufene Arzt nahm ihn mit ins Hospital; trotz aller angewandten Bemühungen tat er aber nach einer halben Stunde den letzten Atemzug.

Cornelius C. Wall wurde am 6. Mai 1878 in Ohrloff, Südrußland, geboren. Im Jahre 1905 verheiratete er sich mit Helena Esau von Lichtfelde. Von den 35 Jahren seines Ehestandes verlebte er 18 Jahre auf Salgirka in der Krim. Im Frühling 1930 reiste er über Deutschland nach Canada, wo er bis zu seinem Ende in Coaldale, Alberta, gewohnt hat. Ihn überleben seine Gattin, zwei Töchter, drei Söhne, eine Schwiegertochter und eine Enkelin.

Für uns, die Familie, ist es unsagbar schwer, daß er ohne ein letztes Wort, ohne einen abschiednehmenden Blick von uns genommen wurde. Doch sind wir dankbar, daß ihm ein langes schweres Krankenlager erspart blieb. Er steht nun vor dem Richterstuhl Gottes, aber wir wissen, daß er durch den Glauben an Christi Blut und des Herrn Gnade die Prüfung wohl bestehen kann.

Wir möchten noch anführen, was Prediger Schellenberg in der Leichenrede sagte: „Ich will dem teuren Verstorbenen keine Lobreden singen, er hatte seine Fehler wie jeder andere Mensch, aber sein Streben in der Familie, in der Gemeinde und Gesellschaft das Rechte zu tun und nach Gottes Wort zu leben, war ernstlich und aufrichtig."

Ein Vers, den er gern singen hörte, war:

Endlich kommt er leise,
Nimmt uns bei der Hand,
Führt uns von der Reise
Heim ins Vaterland.

Der Herr erfüllte seinen Wunsch. An einem schönen Sonntagmorgen kam er und führte den müden Pilger ganz leise in die himmlische Heimat. Ohne auch nur den geringsten sichtbaren Todeskampf durfte er einschlummern zur ewigen sorgenlosen Ruhe.

Die trauernde Familie.
—Laut Bitte aus Bote.

Höhenluft.

Von A. B.

(Fortsetzung)

Der Kommerzienrat runzelte die Stirn. „Holde, wenn Sie den Doktor ärgern, das bekommt uns noch weniger gut. Aber nun sagen Sie mir doch mal, Verehrtester, kennen sie denn das Volk noch so wenig, daß Sie so hartnäckig an Ihrer Idee festhalten? Wissen Sie noch nicht, daß denen nicht zu helfen ist? Wenn Sie eine Anzahl in Ihr Haus einsperren und an ihnen herumkurieren, sobald Sie heimkommen, fängt die alte Geschichte wieder an. Das nimmt keine Vernunft an; allemal das Dümmste wird gemacht, und wenn Sie ihnen zehn Tropfen verordnen, so nehmen sie dreißig; denn viel hilft viel, und wenn ihnen dann übel wird, so ist der Doktor daran schuld".

„Ich kenne alle diese Fehler", erwiderte Vibrahn; „aber ich kann mir meine Patienten zum Gehorsam erziehen".

„Hm, ja", sagte der Kommerzienrat und sah ihn von der Seite an, „so mit dem gewissen Blick — weiß schon. Aber, Doktor, bei mir verfängt der nicht".

Vibrahn schwieg.

„Nehmen Sie sich in acht, Herr Kommerzienrat", rief der Amtsrichter lachend; „ich sehe das Netz, in dem Sie gefangen werden, schon über Ihrem Haupte".

Mit einer überaus komischen Handbewegung strich der Kommerzienrat über seinen Kopf hin durch die Luft. „Das geht nun schon ein Jahr lang so", sagte er. „Ist eine ganz hübsche Unterhaltung. Wollen sehen, wer das Spiel am längsten aushält.

„Wenn Sie mich nur überzeugen könnten, Herr Doktor, wieso gerade wir zu der Ehre kommen, Ihre Ideale verwirkichen zu sollen", sagte Herr Holde.

„Weil es sich um Ihre Arbeiter handelt", antwortete Vibrahn.

Holde schüttelte den Kopf. „Sie richten sich vermutlich nach dem Vorbilde Ihres Herrn Schwiegervaters. Wissen Sie: Eines schickt sich nicht für alle. Und wenn Sie durchaus wollen, gut, dann lassen Sie sich doch von dem Ihr Sanatorium bauen; der kann es ja, besser als wir".

Wieder runzelte der Kommerzienrat die Stirn. „Wenn Sie ernsthaft werden, Holde, dann müssen wir die Debatte schließen. Gestritten wird hier nicht".

Vibrahns Antlitz hatte sich etwas dunkler gefärbt; aber er sagte ruhig: „Ich richte mich nach keinem anderen Vorbilde, als nach dem, was ich mir selber geschaffen habe".

„Ich bitte Sie, meine gnädigste Frau", rief Holde und sah Rose an, „was sagen denn Sie zu den Absichten Ihres Herrn Gemahls? Sie können doch aus Erfahrung reden".

„Ich sage", antwortete sie, „wenn die Mittel zur Verwirklichung fehlen, so ist die Philanthropie eine Krankhet, wie jede andere Sucht".

„Da haben Sie es", triumphierte Holde. „Ihre eigene Frau ist gegen Sie. Jetzt sind Sie ein geschlagener Mann".

„Das wäre schlimm", erwiderte Vibrahn so ruhig, wie zuvor. „Ich habe mich schon gegen andere Gegner wehren müssen und bin gut geschult".

„Das heißt", sagte Rose, „eine Frau ist überhaupt nicht wert, daß man eine Gegnerin in ihr sieht". Sie hatte einen ungemein lieblich geformten Mund, und wenn sie die roten Lippen öffnete, blinkten die kleinen, weißen Zähne wie Perlenreihen. Aber das Lächeln, das jetzt ihren Mund umspielte, verschönte ihr Gesicht nicht.

„Nein", antwortete er, „dazu achte ich die Frauen und besonders meine eigene zu hoch".

„Oder auch für zu ungeeignet", entgegnete sie und lächelte wieder.

Auch die anderen lächelten; einige sahen sich verstohlen an. Pastor Berger sagte: „Ich kann Ihnen das Zeugnis ausstellen, Frau Doktor, daß Sie im Wortgefecht eine nicht zu unterschätzende Gegnerin sind. Wir haben ja schon manche Kernfragen erörtert, und auch in dieser Angelegenheit habe ich die Ehre, Ihnen gegenüberzustehen, weil ich annehme, daß Sie das ergötzt. Sie wissen doch, Ihr Herr Gemahl und ich gehen zusammen".

„So", bemerkte der Kommerzienrat und faltete die Hände über der seidenen Weste: „da wären wir wieder auf dem alten Flecke".

„Nun einmal ganz im Ernste", sagte Holde, „ich bin kein Unmensch, der sich vom Mark seiner Arbeiter nährt. Meine Leute sind so gestellt, daß sie sorgenfrei leben können und mehr als das. Aber von den modernen Wohlfahrtseinrichtungen halte ich nichts, weil ich die Erfahrung gemacht habe, daß nichts damit erreicht wird, am wenigsten das, was man das Glück des Volkes nennt. Gebt jedem, was ihm zukommt, und laßt ihn machen, was er will. Das ist mein Standpunkt".

„Sie übersehen hierbei nur", erwiderte Vibrahn, „daß diese Leute nicht wissen, was ihnen gut ist, und daß die meisten auch nicht verstehen, mit Geld umzugehen. Zu beidem müssen sie erst erzogen werden".

„Ah", sagte der Direktor des Gymnasiums, „das ist eine schwierigere Aufgabe, Herr Doktor, als fünfhundert Gymnasiasten und etwa zwanzig Lehrer zu regieren".

„Und", fügte der Amtsrichter hinzu, „es ist ganz und gar nicht nach dem Geschmack des Volkes. Die wollen ungestört sein. Wie wollen Sie sie denn erziehen?"

„Indem man sich zu ihnen herabläßt", antwortete Vibrahn.

„Sehr schön", nickte der Kommerzienrat. „Weiter".

„Herabläßt?" wiederholte der Diakonus. „Wie ist das zu verstehen? soll man sich zu ihnen in die Wirtshäuser setzen, mit ihnen trinken und lärmen?"

„Nein", entgegnete Vibrahn mit dem ernsten Lächeln, das ihn so anziehend machte, „man muß ihnen eben Geschmack an edlerer Unterhältung beibringen".

Die beiden reichen Herren horchten auf, und Hode sagte: „Was kommt da nun wieder?"

Das lebhaft geführte Gespräch weckte die Neugier der Gäste an den anderen Tischen. Einer nach dem anderen stand auf und näherte sich, so daß schließlich ein Kreis um d. Sprechenden entstand.

Auch Erwin Lechner, der Rübezahl, war herangetreten. Er hatte Perücke und Bart abgenommen, und sein keckes Gesicht nahm sich nun zu der phantastischen Tracht recht gut aus. Das wußte er wohl. Unweit hinter Rose blieb er stehen und hörte aufmerksam zu.

„Wollen Sie meinen Webern klassische Stücke vorlesen? Konzerte veranstalten?" fragte der Kommerzienrat.

„Etwas Aehnliches", antwortete Vibrahn.

„Sind Sie des Kuckucks?" rief Herr Holde.

Pastor Berger rieb sich vergnügt die Hände. „Wir haben schon den Anfang gemacht", sagte er. „Im Februar haben wir einen Unterhaltungsabend veranstaltet, an dem die Arbeiter und Weber mit ihren Frauen teilnahmen. Jeder, der sich anständig betrug, konnte kommen. Zuerst hat Doktor Vibrahn einen Vortrag gehalten, dann haben die Lehrer einige mehrstimmige Lieder gesungen, und endlich haben wir sogar ein lebendes Bild gestellt. Zum Schluß konnte, wer wollte, sich mit uns über Tagesfragen unterhalten, eine prächtige Gelegenheit, um unauffällig manche irrige Ansicht zu widerlegen. Der Erfolg des Abends war glänzend. Die Leute brennen vor Verlangen nach einer Wiederholung".

„Solche Familienabende sind nichts Neues", sagte der Primarius. „In allen größeren Städten, wo innere Mission getrieben wird, werden sie gehalten, wenigstens in ähnlicher Weise".

„Und nun werden wir sie auch hier einführen sehen", sagte der Kommerzienrat, der wieder mit gefalteten Händen dasaß. „Wer hat denn die Leitung zu übernehmen, wenn man fragen darf?"

„In erster Linie natürlich die Geistlichen", antwortete Vibrahn.

„Freuen Sie sich, meine Herren", sagte Holde.

„Ja", erwiderte der Diakonus, „ohne den Nutzen solcher Zusammenkünfte im geringsten zu bestreiten, muß ich doch sagen, sie haben auch manche Schattenseite, zum mindesten die, daß sie den Leuten noch mehr Gelegenheit geben, uns zu beobachten, zu schelten, kurz, uns zur Zielscheibe ihrer Unzufriedenheit zu machen. Denn das steht fest, daß kein Stand so dem Mißtrauen und der allgemeinen Tadelsucht ausgesetzt ist, wie der unsrige. Bringen wir Opfer, die werden kaum bemerkt, geschweige denn geachtet. Niemand fragt, ob sie uns leicht oder schwer werden. Wir haben einfach unsere Schuldigkeit getan, und das ist ja auch richtig so. Aber wehe, wenn wir uns Fehler zuschulden kommen lassen! Was bei anderen übersehen oder gar entschuldigt wird, bei uns übersieht man nichts; da wird alles in das grellste Licht gezogen, und wenn man auf andere einen Stein wirft, auf uns werden zehn, ja hundert geschleudert. In solchem Falle dürfen wir eben nicht Menschen sein, da sollen wir ins Uebernatürliche hineinreichen".

„Sie haben recht, Herr Bruder", sagte Berger. „Die Blicke aller haften auf uns scharf beobachtend, aber doch auch voll Sehnsucht".

„Sehnsucht?" wiederholte der Diakonus, ungläubig lächelnd.

Und der Primarius sagte: „Lieber Bruder Berger, Sie sind ein unverbesserlicher Idealist".

„Ja, voll Sehnsucht", sagte Berger noch einmal. „Fast in jeder Seele lebt noch eine dunkle Ahnung davon, was der nach Gottes Bilde geschaffene, der erlöste Mensch sein sollte und könnte. Bewußt oder unbewußt suchen alle nach der Verkörperung dieser Ahnung, und bei wem sollten sie eher suchen, als bei uns, die wir doch dem Reiche Gottes am nächsten stehen? Darum, wenn Sterne auf uns geworfen werden, so ist das nicht immer nur Tadelsucht oder Schadenfreude, in vielen Fällen ist es die schmerzliche Enttäuschung, daß — wir nicht heiliger sind".

Der Diakonus schwieg.

Der Primarius aber reichte Berger die Hand und sagte nicht ohne Bewegung: „Sie Seele von Mann!"

Eine Pause trat ein; jeder fühlte, daß, was er sagen konnte, nach diesen Worten alltäglich, ja entweihend geklungen haben würde. Selbst Herr Holde fand keine passende Bemerkung.

Die Frau Kommerzienrat brach endlich das Schweigen. Halb zu Berger, halb zu Vibrahn gewendet, sagte sie: „Wenn Sie zu Ihren Familienabenden eine hilfreiche Hand brauchen, etwa zu lebenden Bildern oder Aufführungen, so kann ich Ihnen diesen jungen Herrn empfehlen". Sie deutete auf Erwin Lechner.

„Das habe ich mir eigentlich gedacht, als Sie so nett den Rübezahl gaben", antwortete Pastor Berger.

Erwin Lechner kam näher. „Ich stelle mich Ihnen mit Freuden zur Verfügung, mit Vergnügen ja mit Begeisterung; ich finde diese Bestrebung über alles Lob erhaben".

„Grünschnabel!" brummte der Kommerzienrat vor sich hin.

(Fortsetzung fogt.)



Jan Friesen

G. G. Wiens.

(Fortsetzung)

Nachdem man das Frühstück eingenommen hatte, begaben die beiden, Block und sein Gast Jan Friesen, sich auf den Weg.

Das Wetter war endlich schön geworden. Die Landschaft lag da im schimmernden Frühlingssonnenschein. Lerchen jubeten hoch oben in der blauen Luft. Der schmelzende Schnee und die Wasserlachen, die gestern im Märznebel noch so entmutigend auf das Gemüt wirkten, blänkerten heute freundlich im lachenden Lenz.

Beim Bahnhof in Lincoln lösten sie Friesens Koffer aus und luden ihn auf ihren Wagen. Darauf befestigten sie beide Pferde mit Halfterketten an einen starken Zaun, und Block lud Friesen ein zu einem Gange durch die Geschäftsstraße von Lincoln. Die Erklärungen, die Block ihm gab, waren mit englischen Brocken, wie sidewalk, store, business, etc. gespickt. Diese amerikanische Stadt machte nicht grade einen guten Eindruck auf Friesen. Ueberall fehlte Farbe. Alles sah brettrig aus. Alle Geschäftshäuser, auch ein paar zweistöckige, waren in Friesens Augen weiter nichts als Bretterbuden. Die Bürgersteige waren auch von Brettern, wenn auch etwas dickeren. Und der lebensgroße Indianer, der vor einem Store Rauch- und Kautabak annoncierte, war auch von Holz. Das freundiche Wetter hatte viele Leute in die Stadt gelockt. Jeder aber schien es eilig zu haben. Block bemerkte kurz dazu: „Sie rüsten zur Saatzeit." Das einzige Gebäude, weches Friesen imponierte, war das riesige im neuesten Stil erbaute Schulhaus und der große eingefriedigte Schulhof, auf welchem während der Vormittagspause einige Hundert Kinder lärmten. Weiter fielen ihm die vielen hölzernen Kirchlein auf. Nach seiner Ansicht wäre eine Kirche für so ein kleines Städtchen vollkommen hinreichend gewesen. Ohm Block meinte schmunzelnd: „Auf kirchlichem Gebiet herrscht hierzulande eine dir auf jeden Fall vollkommen unverständliche Konkurrenz. Die verschiedenen Gemeinden sind eben da und jeder glaubt existenzberechtigt und unter Umständen noch viel mehr zu sein".

Bald saßen beide wieder auf dem hohen Farmerwagen und fuhren langsam dem Städtchen Selkirk zu. Dazu bemerkte Block: „Ein Ackergaul ist eben kein leichtfüßiger Traber". Und bald darauf: „Ich weiß, du möchtest viele Fragen stellen. Geh langsam vor. Urteile nicht voreilig. Was dir fremd vorkommt, darf ja deswegen nicht gerade schlecht zu sein. In jedem Städtchen und auch auf dem Lande haben wir prachtvolle Schulen. Und die sind frei für jedermann, alt oder jung. Auf vielen Stellen sind in Städten auch noch freie Abendstunden eingerichtet für solche, die am Tage arbeiten müssen, ihren Unterhalt zu verdienen. In diesen Abendstunden findest du Knaben und Mädchen, Männer und Frauen bis fünfzig Jahre alt und älter. Wer keinen festen Wohnsitz hat und auf Verdienst angewiesen ist, muß eben da hingehen, wo er Arbeit findet, auch wenn da keine Mennonitengemeinde ist. Da wäre es doch traurig, wenn ein Mensch sich nur unter Mennoniten glücklich fühlen könnte. Das mennonitische Feld ist nicht sehr groß. Einige unserer Gemeinden sind ganz englisch geworden. Es ging nicht anders. Andere halten fest an ihrer deutschen Muttersprache. Wenn wir reich genug wären, tüchtige Privatschulen zu unterhalten, dann könnten wir unsere Muttersprache noch lange aufrecht erhalten. Mein Deutsch ist mangelhaft, aber mein Englisch noch viel mehr. Meine deutsche Sprache möchte ich nicht um alles in der Welt aufgeben. Deshalb bin ich aber nicht gegen das Englische. Wenn ich Kinder hätte, die würden alle den bestmöglichen englischen Unterricht erhalten; denn das bin ich meinem Adoptivvaterlande einfach schuldig. Die Mennoniten in Deutschland stellen die deutsche Sprache, und die Mennoniten in Holland die holländische Sprache obenan. Nach meiner Meinung aber ist es hier unter Umständen nur eine Frage der Zeit bis zum völligen Uebergang ins Englische. Viele unserer jungen Leute müssen des Verdienstes halber unter fremde Leute gehen. Wenn solche in christlich amerikanische Familien oder doch in gesittete Verhältnisse hineingeraten, gut; wenn aber nicht, dann gibt das solche tabakkauende, spuckende Flucher, wie du sie gestern beim Depot trafst. Das sind oder werden Bürger dieses Landes. Als Bürger sind sie auch Wähler. Und als Wähler beeinflussen sie die Zukunft unseres Landes. Wehe uns und unseren Kindern, sollte diese Menschenklasse das Uebergewicht bekommen. Eine andere große Gefahr erwächst unserem kleinen Mennonitenvölklein aus der Tatsache, daß einige unserer Gemeinden so fanatisch eng und streng sind, daß manche der jüngeren Leute einfach zur Tür hinausgeekelt werden. Bigotterie und Fanatismus verstecken sich hinter sogenanntem Fundamentalismus und gehen die tollsten Dinge an. Solche Auswüchse kann man nicht mit Gewalt unterdrücken, denn wir haben Presse- Rede- und Gewissensfreiheit in unserem Lande. Wenn wir versuchen sollten, solch Unkraut auszureißen, würden wir auf jeden Fall guten Weizen mit ausreißen. — Dann will ich dir hier gleich noch eins sagen: Unser Land steht vollkommen unter der Despotie des Großkapitals. Der Dollar ist Präsident, König, Kaiser, Sultan und Oberpriester. Die ungebildete Masse wird ausgesogen. Um uns gegen diese Geldvampyre zu schützen, müssen wir Eingewanderte uns unbedingt eine möglichst gute englische Bildung aneignen. Wenn wir das nicht tun können, werden wir bald die „Holzhacker und Wasserträger" dieser Shylocks sein. In der alten Heimat kam es doch öfters vor, daß, wenn der Farmer eine Reihe von Jahren fleißig arbeitete und vielleicht noch fleißiger sparte, er mit der Zeit zu einer finanziellen Selbständigkeit gelangte. Die meisten Farmer hierzulande stecken bis über die Ohren in Schulden, trotzdem sie ihr Land spottbillig gekauft haben. Nur wenige kommen aus der Schuld. Ich habe z. B. keine Schulden mehr, aber bares Geld habe ich schon seit Jahr und Tag nie mehr als drei Dollar auf einmal besessen. Für meinen Weizen tausche ich mir Mehl ein, und wenn ich Geld zum Abgabenzahlen haben muß, bleibt die Zahlung für Getreide auch gleich in der Bank, so daß nichts bleibt zum Heimnehmen. Eier, Hühner, Milch, Rahm, Butter usw. bringe ich ins Store, wo es mir gutgeschrieben wird. Dagegen nehme ich was ich brauche, wie Kleider, Ackergerät, Eßwaren und dergleichen. — Da ich schon einmal ins Predigen hinein geraten bin, will ich noch hinzufügen, daß hier in Amerika ein großer Prozentsatz aller Mennoniten gegen das Tabakrauchen ist. Weniger sind gegen das Kauen. Vielleicht weil sich letzteres leichter verheimlichen läßt. Auch der Schnurrbart wird scheel angesehen, weil er zu militärisch aussieht. Wenn du Schnurrbart und Rauchen ablegen könntest, dürftest du leichter eine Lehrerstelle erhalten. Du mußt dich den Verhältnissen anpassen, denn du kannst die Verhältnisse nicht zwingen, sich dir anzupassen. Noch eins: Wenn du auf Verdienst angewiesen bist, dann nimm von Anfang irgend welche Arbeit an. Sei ein stiller Beobachter. Für Stillsein und Denken, tut man niemand henken, aber für vorlautes Sagen wird oft aufs Maul geschlagen . . ."

So ungefähr hatte Block gesprochen. Friesen kannte noch nicht alle die kuriosen englisch-deutschen Ausdrücke, die sein lieber Gastgeber reichlich brauchte. Er hätte gerne noch viele Fragen gestellt, aber wo anfangen? Sein Herz war ihm schwer geworden. Eins aber war ihm klar: Dieser Prediger Block war eine Seele von Mensch. —

Jemand kam des Weges gefahren. Ein Mann saß auf einem zweirädrigen sehr leicht gebauten Fuhrwerk, vor welches ein Pferd gespannt war. Friesen hatte ähnliche Zweiräder auf Rennbahnen gesehen, wo Traber ihre Kunst zeigten. Solche Fuhrwerke dürften sich auf schweren Wegen recht praktisch erweisen. Block sagte leise zu Friesen: „Das ist Bruder Levy, ein Adventistenprediger. Laß dich mit dem nicht auf Argumentieren ein". Bruder Levy bog ganz aus dem Wege, weil er das leichtere Gefährt hatte. Als er beinahe gegen Blocks Wagen war, sagte er zu seinem Pferdchen „Who". Block sagte dasselbe und beide Fuhrwerke standen.

„Na, guten Tag, Bruder Block", sagte Levy, „wen hast du denn da?"

Block: „Einen Gast aus Rußland, welcher seinen Onkel Klein in Selkirk besuchen will".

Levy: „Na, willkommen in Amerika. Ich wohne auch in Selkirk. Wir sind Adventisten und haben unsere eigene Kirche. Wenn du mal willst die ganze Wahrheit über die Bibel hören, dann mußt du zu uns kommen. Wir glauben an die ganze Bibel und erfüllen alle Gebote und nicht nur die uns passen. Wir können solche junge Männer wie du sehr gut gebrauchen".

Block: „Du wirst uns entschuldigen, aber ich bin eilig heimzukommen".

Levy: „Ja, ja, niemals Zeit für die Wahrheit. Warum gehst du uns Adventisten stets aus dem Wege?"

Block: „Weil ihr Streithähne seid. Weil ihr Buchstabenchristen seid. Weil ihr die Form über den Inhalt stellt. Weil ihr den Sabbat mit altjüdischer Zeremonie beobachtet, welches Jesus ausdrücklich aufgehoben hat. Weil ihr viel Religion, aber wenig Christentum habt. Weil ihr den Sabbat zu eurem Steckenpferd gemacht, welches ihr uns beständig vorreitet, als ob wir nichts Wichtigeres zu tun hätten. Ihr bindet euren jüdischen Gott und seine Gebote an Stunden und Minuten, von denen niemand beweisen kann, daß sie auch nur annähernd richtig wären".

Reverend Levy setzte sich kerzengrade hin und war augenscheinlich ganz fertig, seinen Gegner mit einer Flut von Bibelsprüchen zu überspülen, als letzterer ruhig seine Leine anzog und zu seinen Pferden „Get up" sagte. Der schwere Wagen setzte sich langsam in Bewegung.

Friesen hatte mit Erstaunen zugehört und fragte seinen Freund: „Ja, was wollte der Adventist denn eigentlich?"

„Dich und mich zu Adventisten machen", sagte Block, „indem wir den Samstag anstatt unseren Sonntag als Ruhetag annehmen. Alles übrige scheint diesen Leuten Nebensache zu sein. Sie wollen durchaus etwas lehren und tun, was andere nicht haben. Aber sie sind nicht die einzigen hierzulande, die sich auf einen Buchstabendienst versteifen. Andere haben solch fanatische Ansicht über die Form der Taufe. Wenn du dich nach ihrer Lehre nicht untertauchen läßt, bist du überhaupt nicht getauft und mußt ewig verloren gehen. Einige tauchen dich beim Taufen nach vorne unter, andere tauchen dich rückwärts unter. Manche schreiben dir vor, wie du dein Haar schneiden, was für einen Hut du tragen und wie du deinen Rock zuknöpfen sollst. Der Vorschriften für das Kleiden und Benehmen der „Schwestern" sind Legion. In ihren gottesdienstlichen Formen sind sie fast alle verschieden von einander, aber im Handel und Wandel bemerke ich bei ihnen alle Schwächen, die auch uns, die wir die Besprengungstaufe üben, immer noch anhängen. Nur in dem einen Stück sind die Adventisten vielen Gemeinden voraus: Sie essen sich nicht allerhand Schmiere ohne Wahl in den Magen. Und das schätze ich sehr hoch".

(Fortsetzung folgt.)

Johann Cornies

Züge aus seinem Leben und Wirken.

(Von D. H. Epp.)

(Fortsetzung)

Daß der älteste Sohn Johann dem rührigen Treiben seines alten Vaters nicht müßig zuschauen mochte, ist selbstverständlich. Da er ihm jedoch beim Kurieren nicht helfen konnte, und es anfangs in der kleinen Wirtschaft, besonders in den Wintermonaten, auch nicht für alle Brüder genügend zu tun gab, so wurde er für ein Jahr Müllerbursche. Der Mühlenbesitzer des Dorfes Ohrloff war ein gewisser Klassen; der Platz, wo seine Windmühle stand, heißt heute noch der „Mühlenberg" und befindet sich seit einiger Zeit im Besitze der Familie Johann Wiebe, der Nachkommen des einstigen Müllerknechtes. Die Mühle aber steht jetzt noch in Nikolaidorf, eine alte Bockmühle, die freilich im Laufe der Zeiten manche Umgestaltung erfahren hat.

Doch das ewige Geklapper der primitiven Mahlanstalt mit aller Eintönigkeit des Müllerlebens in einer kleinen staubigen Dorfmühle sagte dem feurigen, vorwärts strebenden und ideal angelegten jungen Burschen auf die Dauer nicht zu. Ihm brauste das Meer in den Ohren, das sein Vater einst befahren, und allerlei Volk mit anderen Sitten und fremden Gebräuchen lag ihm in dem Sinn. Der Horizont seiner dörflichen Abgeschiedenheit war ihm viel zu eng. Mit der ganzen Macht seiner 19 Jahre und einer reichen und regen Phantasie sehnte er sich aus den engen Verhältnissen hinaus, in denen er lebte. Er litt förmlich darunter. — Nicht unten, wo die Arbeit den Menschen knechtet und niederdrückt, sondern oben auf den freien weiten Höhen des Lebens, wo sie anregt und befriedigt, wollte er sich seinen Weg suchen. — Dabei zogs ihn nicht eigentlich auf den Ocean hinaus; der lag gar zu fern! Doch die nahe, ebenfalls endlose, majestätische Steppe hatte es ihm in ihrer unberührten geheimnisvollen Schönheit angetan und lockte ihn immer mächtiger fort. Als darum der Termin seines Dienstes dem Ende nahe war, klopfte er eines schönen Tages seinen mehligen Kittel aus und trat mit seinen speziellen Wünschen und Plänen vor den Vater. Sein Entschluß stand fest: auf keinen Fall wollte er länger in der Mühle bleiben. Seine Kraftfülle suchte nach anderer Betätigung, sein Geist nach anderer Nahrung. — Hinaus, hinaus in Gottes schöne Welt! Dort, irgendwo in der Ferne — blühe sein Weizen, den er schneiden müsse, damit ihm nicht andere zuvorkämen.

Der Vater schaute anfangs vielleicht etwas verdutzt auf, als er die Neuigkeit erfuhr; doch verstand er seinen Jungen sehr wohl und billigte deshalb auch ohne weiteres dessen Entschluß, seine eigenen Wege zu gehen, wie er sie ja auch einst gegangen war.

Nun mochte Müller Klassen sehen, wie er fertig wurde; unsern Cornies litts nicht einen Augenblick länger, als notwendig war, bei ihm. Für seinen Sparpfennig, den er rätlich zusammengehalten hatte, und den der Vater aus eigener Tasche noch durch einige Zuschüsse vermehrte, erwarb sich der junge Abenteurer ein russisches Fuhrwerk, belud dasselbe mit gesuchten Artikeln der bäuerlichen Produktion und begab sich auf Handelsreisen. Vornehmlich kaufte er Butter, Schinken und Käse in den deutschen Kolonien auf und fuhr damit nach Feodosia und Simferopol, aber auch nach der am Schwarzen Meere gelegenen Feste Sewastopol, wo die russische Flotte und viele Landtruppen garnisonierten. Dort wurde er seine Ware reißend los — und der Gewinn, den er dabei einstrich, war sehr bedeutend: es lohnte sich finanziell — den weiten und dabei nicht ungefährlichen Weg durch die unlängst erst eroberte und durchaus noch nicht wohleingerichtete Krim immer wieder zu machen. So gabs z. B. damals bei Tschongar noch keine Brücke über den Siwasch: die Wagen wurden in Kähnen über den Meerbusen gebracht, wobei die Pferde nachschwimmen mußten, weil die kleinen Fahrzeuge nicht das ganze Fuhrwerk fassen konnten. — Cornies war beinahe das runde Jahr unterwegs. Anfangs schüttelte wohl mancher alte Ohrloffer bei dem tollkühnen Vorgehen des jungen Wagehalses bedenklich den Kopf und prophezeite den unbesonnenen Reisen ein rasches und jähes Ende. Doch kecker Mut und frommes Gottvertrauen ließen den jungen Cornies immer wieder dort vordringen, wo andere ängstlich zurück blieben, und der materielle Vorteil blieb auf seiner Seite. Durch Rechtschaffenheit, Fleiß, Sparsamkeit und Pünktlichkeit erwarb sich Cornies in einigen Jahren ein kleines Kapital, und dazu, was noch weit mehr bedeutet, das Vertrauen seiner Geschäftsfreunde, die ihm damals schon und auch später, bei seinen ausgedehnten Unternehmungen, den weitgehendsten Kredit gewährten. In der ersten Zeit war es besonders eine wohlhabende Witwe in Ohrloff, die ihm öfters finanziell unter die Arme griff. Cornies hat sich wiederholt zum Ankauf seiner Handelsartikel 25 Rubel von ihr geliehen, die er sofort nach der Heimkehr abgab, um sie dann beim neuen Aufbruch wieder in Anspruch zu nehmen. —

Seine Ehrlichkeit war makellos. — Einst verkaufte er in Feodosia einem Armenier eine größere Partie Butter. Der Handel wurde in einer unheimlichen Spelunke abgeschlossen, so daß Cornies und sein Begleiter froh waren, als sie sich schließlich im Auffahrtshofe in Sicherheit wußten. Hier zählte er nochmals das Geld nach, welches ihm der wild aussehende Armenier für die Butter bezahlt hatte, und dabei stellte sich heraus, daß Cornies mehr bekommen, als ihm traf. — Sofort machte er sich von neuem auf den Weg zu dem Armenier, diesem das überzählige Geld zurückzugeben. Vergebens war sein Reisegefährte bemüht gewesen, Cornies von diesem nicht ungefährlichen Vorhaben abzubringen. Ihm brannte das fremde Eigentum auf der Seele, und so suchte er nochmals mutig den unheimlichen Ort auf. Da Cornies der Sprache des Armeniers nicht mächtig war, holte er einfach alles Geld, das er für seine Butter erhalten hatte, heraus, und zählte es dem schon verdächtig aufgeregt dreinschauenden Käufer seiner Ware vor, um ihm zu zeigen, wie viel er zuviel bekommen habe. Der Armenier dagegen glaubte, Cornies verlange nun noch mehr Geld von ihm — und, ohne viele Worte zu verlieren, packte dieser den jungen Deutschen am Rockkragen und warf ihn zur Tür hinaus. Cornies Reisegefährte aber verspottete ihn ob seiner wie er meinte übertriebenen Ehrlichkeit. Freilich, manch anderer hätte sich den Weg nicht gemacht.

Sein Beispiel mit den Handelsreisen nach Simferopol und Sewastopol fand bald andere, ebenfalls sehr ehrenhafte Nachahmer. In derselben bescheidenen, aber redlichen Art und Weise legten auch der alte Fein (Großvater des Falz-Fein), Martens — Halbstadt, H. Janzen — Schönsee und andere den ersten Grund zu ihrem nachmals sehr großen Reichtum. Doch Cornies betrat und zeigte als Erster den Weg. Er war ein „Pfadfinder" von Geburt und Natur, von Beruf und Neigung. Merkwürdig jedenfalls ist es, wie ein Mensch auf alles fällt, was gut und nützlich und vorteilhaft ist, während andere an gar nichts denken.

Zu solcher Vorarbeit gehört jedenfalls ein ganz besonders selbständiger Charakter, bei dem Mut und Tapferkeit nicht die letzte Geige spielen. Nun, auch unser Cornies war nicht furchtsam und gelegentlichen Abenteuern durchaus nicht abgeneigt. Schon beim Beginn der Cornies'schen Ansiedlung in Ohrloff hatte er Gelegenheit gehabt, solche dann und wann mit den Nogaiern zu bestehen, welche damals in der Molotschnaer Gegend ein freies, wildes Nomadenleben führten.

Cornies junior mußte nämlich für seine Eltern das Bauholz vom Dnjeprflusse herbeischaffen. Der Weg aus den Taurischen Steppen bis zum Dnjepr war weit, menschliche Wohnungen traf man unterwegs selten, dafür aber schwärmten, wie die Bremsen am heißen Mittage, die „Nohaizen" (Nogaier) auf der Steppe umher und suchten nach Gelegenheit zu räuberischen Ueberfällen. Ihrem scharfen Auge konnte der junge Kolonist, von dem sie jedenfalls glaubten, daß er Geld bei sich haben müsse, auf die Dauer schwer entgehen. Da galts für Cornies manchen Ritt auf Tod oder Leben zu bestehen. Doch die barmherzige Hand Gottes und die flinken Beine seines kleinen Gelben, mit dem schwarzen Streifen längs dem Rücken, retteten ihn immer wieder vor den Nachstellungen der barbarischen Asiaten, die das Leben des jungen Deutschen gewiß nicht geschont hätten, wenn sie seiner nur einmal habhaft geworden wären.

Mancherlei Zusammenstöße mit den Nogaiern hat er auch später noch, im ersten Mannesalter, zu bestehen gehabt.

Einmal ritt er kurz vor Anbruch der Abenddämmerung längs der Juschanlee, nicht weit von dem Orte, wo jetzt Steinbach liegt. Sein Weg führte ihn nach Hause. — Schon werden die Schatten des Abends immer länger und immer tiefer, als er plötzlich drei berittene Nogaier sieht, die sich augenscheinlich ihm zu nähern suchen. Ohne ganz nahe heranzukommen, halten sie schließlich gleiches Tempo mit ihm. Da er die Kerle nicht kennt, scheint ihm deren Benehmen mehr als verdächtig, und mißtrauisch folgt er mit scharfem Auge allen ihren Bewegungen. Seine Vorsicht war nicht unnütz. Plötzlich hielten die Nogair an, stiegen ab, und ein jeder von ihnen schnallte seinem Pferde das Sattelgurt fester. Cornies machte es ebenso. — Als sich der kleine Trupp dann wieder in Bewegung setzt, reitet mit einem Male der eine Nogaier etwas voraus, während die andern zwei Cornies rechts und links zur Seite bleiben, jetzt aber schon in fast unmittelbarer Nähe. Nun ist's Zeit — denkt Cornies, gibt erst seinem eigenen und sofort auch dem Pferde des Vorreiters so einen geschickten und saftigen Hieb mit der Nogaika, daß letzteres, wie vom Blitz getroffen, zur Seite springt. Das war es, was Cornies beabsichtigte. Der Weg ist frei, und gleich dem Sturmwinde sprengt er davon, seinen kleinen Gelben zu immer größerer Eile anspornend. — Das schnelle Manöver verblüffte die Nogaier einen Augenblick, dann aber jagten sie dem Davoneilenden nach, gleich den Teufeln heulend vor Wut und aus aller Macht auf die eigenen Pferde dreinhauend. Wie Lützows wilde, verwegene Jagd brausen sie auf der harten Steppe dahin, in die immer schwärzer werdende Nacht hinein. Zwei der Verfolger bleiben jedoch bald zurück, der dritte dagegen scheint nicht von ihm ablassen zu wollen. Wie der Schatten haftete er an seinen Spuren, doch zum Glück, wie der lange Abendschatten. Immer noch ist der Abstand weit genug, daß jener ihn nicht mit seinem Wolfshammer erreichen kann. Wer weiß aber, wie dieser Ritt schließlich für Cornies geendet hätte, wenn nicht eine höhere bewahrende Hand

ihm schließlich zu Hilfe gekommen wäre. Schon merkte er, wie die Kraft seines Renners allmählich abnahm; doch da — im entscheidenden Augenblicke — blitzten die Lichter von Tiegerweide im Dunkel des Abends auf. Vor dem Dorfe stand die Windmühle. Der Müller war noch beschäftigt in derselben. — — Dorthin lenkt Cornies sein Pferd, — und nun erst bleibt der Verfolger zurück und verschwindet in der nachtumfangenen Steppe.

(Fortsetzung folgt.)

Who are the Mennonites?

RADIO BROADCASTS
February 1936

By A. Buhr.

(Continued)

CHAPTER 2.

(Radio Talks, February 16, 1936.)

QUESTION 1. When did the first group of Mennonites come to Canada?

ANSWER: — The first Mennonites came to the Province of Ontario in 1786 after the American war of Independence and formed a part of that considerable group, known as the United Empire Loyalists, who preferred to remain under British rule, particularly as the new republic only grudgingly assented to exempt them from military service. The trek from Pennsylvania to Ontario was accomplished in carts drawn by oxen.

Settling in Ontario gave them also the advantage of acquiring larger tracts of land on which to settle their children. The old places in Pennsylvania had become rather crowded.

QUESTION 2. Where did they settle and under what conditions?

ANSWER:—The first settlement was at Vineland in Lincoln County. Later, between the years 1800 and 1820, the main body about 2000 in number, arrived all settling in the Niagara peninsula.

A second group settled north of Toronto, and a third group on the middle course of the Grand River, which became the most important of their settlements. These last named settlers possessed some capital. They formed a land company and purchased about half of Waterloo County, which was occupied as their number increased. They built churches and schools in addition to their homes, and were able to maintain their indentity. Berlin, later changed to Kitchener, became the centre of the settlement and of Mennonitism in Canada.

These settlements gradually extended into the counties Perth, Huron, Bruce and Grey. The census of 1932 would seem to indicate that there were at that time about 13,400 Mennonites living in Ontario.

Perhaps it is almost unnecessary for me to refer to the second part of your question, viz; under what conditions did these first Mennonites settle in Ontario?—It is a well known fact that Ontario, even the Niagara Peninsula, was a pretty wild and uncultivated area in 1786 when the first settlers arrived. Their homes had, so to speak, to be won from the primeval forests that covered the land. But pioneering has never daunted these people. They preferred to live on the farm, and in course of time created in that locality one of the most flourishing settlements that can be found anywhere.

QUESTION 3. Could you give a description of any later immigration?

ANSWER:—Yes, Dr. McKay.—In answering one of your questions last Sunday, I mentioned that in 1874 there occurred a large immigration into Manitoba from Russia. These settlers landed in midsummer at Quebec, travelled by train via Toronto to Moorehead, Minnesota, and from there came by Red River boat to this Province and disembarked at Niverville. They were immediately taken to the wild prairie lands of what is now the Municipality of Hanover and surrounding territory where Steinbach became their centre. They had to live in tents for awhile. Quickly sod houses were erected to shelter them during the approaching winter, and hay prepared to feed the few cows and oxen, which were purchased without delay.

I am unable to go into details of the hardships which they had to suffer, particularly when grass-hoppers took their first two crops,—one family, for instance harvested one bushel in the two seasons—but gradually they forged ahead. They all lived at first in villages, which enabled them to help each other more readily; to provide for schools at less expenses; to maintain some social and religious life; and otherwise make life more bearable during those first hard years. Let me interject here that as the settlements progressed, the need for living in villages disappeared and now most of the farmers are living on their own homesteads.

At the present time, the area between the C.N.R. line running through Giroux and La Broquerie as the Eastern Boundary and the Pembina Hills and beyond, as the Western Boundary, is occupied chiefly by these people.

(To be continued)

COST OF HANDLING STREET WHEAT CUT BY LINE ELEVATORS

Refunding half cent bushel on delivered wheat

In face of the emergency situation brought about through the quota on deliveries of farmers' wheat at country elevators, all line elevators have issued instructions to their agents to increase the price for all grades of Board street wheat by one-half of one cent per bushel, effective immediately, according to a statement issued today by A. C. Reid, president of the North-West Line Elevators Association.

In addition to increasing the price by one-half cent per bushel the line elevator companies will refund one-half cent per bushel to all farmers who have delivered Board street wheat to line elevators since August 1st.

This decision was made in an effort to meet the emergency situation brought about by the shortage of storage space and the consequent quota system.

In spite of the fact that the car-lot quantity was reduced to 750 bushels, some producers were unable on account of the quota to deliver that amount and secure track price. It is to compensate such cases that the street list price is advanced ½c per bushel.

The Moral Re-Armament has found that it has a special contribution to make, and "went to it" in the workshop, in the Services and on the Home Front.

A Sheffield steel worker, formerly a trouble-maker, after meeting M.-R.A., decided to increase production. For several days he took nine ingots for himself and gave his mate the usual seven to work. One morning his mate dug him in the ribs and said, "If you can do nine, so can I." Now they are both doing ten ingots a day and others are following suit.

In another factory production increased 40% in spite of a fire which had just destroyed a portion of the plant. "The secret is the co-operation and pride in our work which we have all found in M.R.A.," said the managing director at a meeting called by the Lord Mayor of the city.

—Erma Phillips.

SUPREME DUTY

"Der Nordwesten" (German), Winnipeg: "The war has created a spirit of unity among Canadians of every race and creed, such as this country has not known. The full meaning of Canadian citizenship is better understood, and if there be the few who do not value its privileges, it must be apparent to them that this land has no place for them.

"The people of Canada of whatever racial origin, have one supreme duty—the winning of the war, and to that end there must be complete unity in our land, and a determination to give and to sacrifice. And from the grave situation that has been thrust upon us by those who would destroy our way of life, we shall emerge a better people and a greater Canada."

IN KELSEY'S FOOTSTEPS

Call letters of the CBC-owned stations across Canada begin with the Corporation's own initials, "CB." In the case of the main regional stations, the added third letter has special significance with regard to the region concerned—for example: CBA, Atlantic Region; CBF, French Network; CBM, Montreal; CBO, Ottawa, and so on.

Seeking a final letter for the Prairie Region's 50,000-watt transmitter at Watrous, the broadcasting authorities chose "K," commemorating by this choice a wild, adventurous boy who trod the prairies two-hundred and fifty years ago as the first white explorer of the West.

The "K" in CBK stands for Kelsey—Henry Kelsey, boon companion of Chippewas, Sioux, and Assiniboines, doughty battler against d'Iberville, and finally, after forty years, Governor of York Factory and explorer of the Arctic coasts.

Kelsey was fourteen when he came out to Hudson's Bay in 1684, and it was as a mere stripling still that he made his historic journey into the central plains of Canada and saw for the first time the great herds of the bison. His achievement was a victory for youth. It was in the spirit of youth also, and for the service of those prairie dwellers of whose advance this adventurous boy was the leader, that CBK, the latest development of modern science, was established.

After a little more than a year's operation, CBK is recognized today as a source of entertainment, information, education, help and comfort to thousands of rural dwellers scattered throughout the Prairie Provinces. It is a link in the CBC's national chain, which is designed to serve equally well the remotest dweller in the prairie or northern forest, and the business man in the heart of a Canadian metropolis.



By
Dr. K. W. Neatby
Director, Agricultural Department
North-West Line Elevators Association

Short articles will appear under the above heading in this and other weekly papers once every two weeks. The agricultural publication, "Seedtime and Harvest," is already familiar to many farmers and others in the prairie provinces. These fortnightly articles will, we hope, serve as a useful supplement to the larger publication which appears only twice each year.

Our Purpose is to stimulate interest in, and discussion of, various problems involved in the production of field crops not only among farmers but, also, the public in general. The problems are manifold, and they vary not only from one district to another, but from year to year.

Naturally, many readers will disagree with views expressed in this column. We believe that it will be wise to plunge recklessly into controversial problems concerning field crop production; but our courage will fail when economic questions arise. We shall hope to hear from readers who disagree or who may have suggestions to offer.

Two weeks from today a discussion of black point and kernel smudge in wheat will appear. Later, articles will deal with dormancy in seeds, seed treatment problems, fibre flax, etc. We shall also consider the belief that early fall frosts are more likely to occur when the moon is "full" than at other times.

Our address is Agricultural Department, North-West Line Elevators Association, Winnipeg.

Zur Unterhaltung.

Alter. Von den ersten Menschen wurden einige beinahe 1000 Jahre alt. Haben wir uns schon einmal die Mühe genommen zu fragen, was das bedeutet? Wunderliche Geschichten erzählt die Bibel, und sie ist ein sehr wertvolles Buch .Es sind ein paar Dutzend von Menschen genannt, die ein ungewöhnlich hohes Menschenalter erreicht haben. Waren sie die einzigen, oder war solch hohes Alter damals Regel? 969 Jahre alt, welch ein Leib muß das gewesen sein! Welch ein Gang, welche Gliedmaßen, welche Haut, welch scheinende Gesichtsfarbe, welch ein Leuchten der Augen! Waren diese Menschen Riesen? Was empfanden, dachten und fühlten sie? Wie lebten sie? Waren sie Riesen des Geistes? Welch ein Geist, der Jahrhunderte der Menschheitsgeschichte sah? Standen sie nur am Anfange der Menschheitsgeschichte? Hat es später nie solch ein Alter gegeben? Und warum diese Ausnahme am Anfang der Weltgeschichte? Welche Idee und welche Absichten Gottes steckten dahinter?

Wie merkwürdig ist auch, daß Moses Kraft, obgleich er 120 Jahre alt wurde, nicht verfallen war! Seine Augen nicht schwach geworden! Welcher Gegenstand zur Forschung für Philosophen, Historiker und Psychologen.

Sind Träume immer Schäume? Sehr oft ja, aber nicht immer. Einem Arzte kam ein Kranker vor, den er nicht heilen konnte, weil damals kein Mittel zur Heilung für diese Krankheit bekannt war. Als er einmal des Nachts betrübt über seinen Mißerfolg einschläft, da kommt ihm im Schlaf ein Buch zu Gesichte, das auf einer bestimmten Seite die betreffende Krankheit behandelt und auch ein Mittel zur Heilung derselben empfiehlt. Der Arzt erwacht aufgeregt, wendet am nächsten Tage das im Traume geoffenbarte Mittel an, und der Kranke wird gesund. Wie erstaunt aber der Arzt war, als nach nicht langer Zeit auf dem Büchermarkt ein Buch erscheint, daß auf der vom Arzt geträumten Seite die betreffende Krankheit behandelt und auch das genannte Mittel angibt!

Ein junger Mann, der leichtsinnig lebte, sieht des Nachts im Traum eine geheimnisvolle Gestalt sich seinem Bette nahen, ihn ernst ansehend. Der junge Mensch befiehlt ihm sich zu entfernen, aber der geheimnisvolle Besucher fährt fort, ihn warnend und bittend anzusehen. Als der Junge noch weiter schimpft und endlich haßerfüllt ausspeit, da sieht der Geist ihn mit einem letzten Blick, sehr traurig an und entfernt sich dann. Von da an ging der Jüngling seinem sittlichen Ruin entgegen.

Ein anderer armer Mann sieht des Nachts im Traum einen unbekannten Menschen sich seinem Bette nähern, der ihm winkt ihm zu folgen. Der Arme geht dem fremden Führer nach, bis derselbe plötzlich vor seinen Augen entschwindet und in die Erde versinkt. Am nächsten Tage gräbt der arme Mann auf der betreffenden Stelle nach und findet einen Schatz.

Folgende Geschichte wird aus dem grichischen Altertum erzählt:

In einer Stadt fährt ein junger Mann des Nachts aus seinem Schlafe auf, weil er glaubt, seinen Freund schreiend um Hilfe gehört zu haben: „Ich bin von Räubern überfallen, komm herüber und hilf mir!" Der bedrohte Mann wohnte aber am anderen Ende der Stadt, und weil es nur ein Traum war, so legte unser Freund sich wieder hin. Bald darauf hört er wieder das Schreien. Der Freund bittet dringend um Hilfe. Aber der Mensch denkt abermals nur an einen Traum und schläft ein. Nach einiger Zeit wieder das Schreien. Diesmal sagt der unter die Mörder Gefallene: „Ich bin nun gemordet und tot. Aber begib dich morgens an eine bestimmte Stelle der Stadtmauer, da wirst du meinen Leichnam finden". Diesmal gehorcht der junge Mensch, steht auf und geht an die betreffende Stelle und sieht da einen mit Mist beladenen Wagen ankommen. Er ließ den Wagen halten und untersuchen, und unter dem Mist fand man den Freund. Die Räuber wurden dem Gericht übergeben

N.

Arnaud, Man.

Möchte eine Person haben zum Winter, allein oder auch eine kleine Familie, auf der Farm, das Vieh zu besorgen. Es sind da 3 Pferde, 3 bis 4 Schweine, 6 Stück Rindvieh und bei 100 Geflügel. Die Person soll im Winter allein da sein. Lohn nach Uebereinkommen. Man wende sich an

Gerhard J. Friesen,
Box 30
Arnaud, Man.

(Nordwesten möchte kopieren.)

Wer tut dir Leid?

Wer deiner Eigenlieb tut weh,
Durch wen, und wie es auch gescheh',
Dem werd nicht bös', lern dich besinnen:
Zürn mit dir selbst, der Feind sitzt drinnen.

Kranken-Bote

Oktober 1940

Herausgegeben von Dr. Peter Fahrney & Sons Co. im Interesse der Gesundheit.

Zuckerkrankheit! —

Was mit Zucker im Körper geschieht

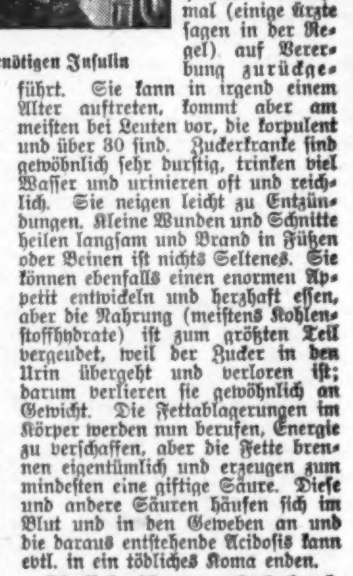
Eine herzhafte Mahlzeit von Fleisch, Kartoffeln, Brot, Gemüse und Früchten enthält eine große Menge Stärke, Dextrin und gewöhnlichen Speisezucker. Diese werden durch Verdauung in einfachen Zucker verwandelt und gehen schnell ins Blut über. Das Quantum Zucker, das auf diese Weise kurz nach einer herzhaften Mahlzeit ins Blut gelangt, ist so groß, daß der Körper es unmöglich verbrauchen könnte; der überflüssige Zucker wird daher durch die Leber vom Blut entfernt und in Glykogen (Leberstärke) verwandelt. Folglich wird die Leber nachdem wir gegessen haben auch größer und schwerer, weil die Glykogen dort abgelagert worden sind.



Zuckerkranke benötigen Insulin

Das Blut enthält stets etwas Zucker und bei einer gesunden Person dient er als schnelle Kraftquelle. Durch Arbeit und Körperbewegung wird der Zucker vom Blut entfernt und verbrannt. Dieses vermindert den Zuckergehalt im Blut, worauf die Leber sogleich genügend der vorrätigen Glykogen in Zucker verwandelt, um einen normalen Zuckerbestand im Blut wiederherzustellen. Die Leber wird also kleiner und wiegt weniger während wir arbeiten, da sie ihre vorrätigen Glykogen hergibt. Es besteht somit also ein recht feiner Ausgleich zwischen abgelagerten Glykogen in der Leber und Zucker im Blut; dieser Ausgleich hängt von dem Gesundheitszustand der Leber und vier Drüsen ab: der Bauchspeicheldrüse, den Nebennieren (kleine Drüsen, die mit den Nieren verbunden sind), dem Hirnanhang (eine kleine Drüse unterhalb des Gehirns) und der Schilddrüse (vorn im Hals).

Wenn irgendeines der obigen Organe nicht richtig funktioniert, mag es störend auf die Zuckerverwandlung einwirken, aber im täglichen Leben macht es sich am meisten bemerkbar, wenn die Bauchspeicheldrüse aufhört Insulin zu produzieren. Normalerweise geht Insulin von der Bauchspeicheldrüse ins Blut über und wirkt auf die Leber insofern, daß dieses Organ überflüssigen Zucker als Glykogen ablagert. Wenn die Bauchspeicheldrüse nicht gesund ist, mag sie zu wenig (oder überhaupt kein) Insulin erzeugen und dann wird die Leber keinen überflüssigen Zucker vom Blut entfernen. In diesem Fall wird das Blut mit Zucker überladen und der Ueberfluß wird im Urin abgesondert und ist verloren. Leute, die so behaftet sind, haben, wie man sagt, die Zuckerkrankheit.

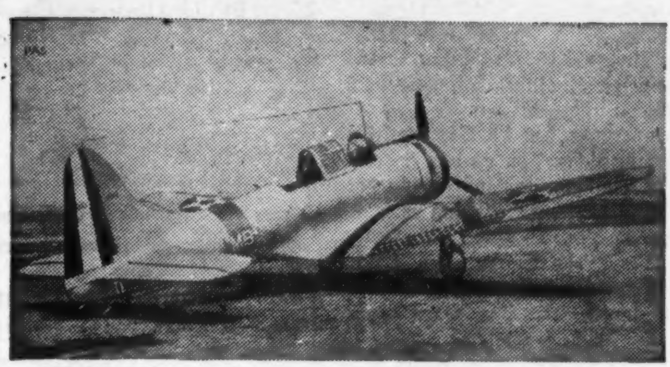


Das Vorkommen dieser Krankheit wird manchmal (einige Ärzte sagen in der Regel) auf Vererbung zurückgeführt. Sie kann in irgend einem Alter auftreten, kommt aber am meisten bei Leuten vor, die korpulent und über 30 sind. Zuckerkranke sind gewöhnlich sehr durstig, trinken viel Wasser und urinieren oft und reichlich. Sie neigen leicht zu Entzündungen. Kleine Wunden und Schnitte heilen langsam und Brand in Füßen oder Beinen ist nichts Seltenes. Sie können ebenfalls einen enormen Appetit entwickeln und herzhaft essen, aber die Nahrung (meistens Kohlenstoffhydrate) ist zum größten Teil vergeudet, weil der Zucker in den Urin übergeht und verloren ist; darum verlieren sie gewöhnlich an Gewicht. Die Fettablagerungen im Körper werden nun berufen, Energie zu verschaffen, aber die Fette brennen eigentümlich und erzeugen zum mindesten eine giftige Säure. Diese und andere Säuren häufen sich im Blut und in den Geweben an und die daraus entstehende Acidosis kann evtl. in ein tödliches Koma enden.

Die Behandlung von Zuckerkrankheit ist kompliziert. Leute sollten nicht versuchen, sich selbst zu behandeln, ausgenommen unter den Anweisungen eines Arztes. Die Diät muß sorgfältig überwacht werden, ein gewisses Maß von körperlicher Ausübung ist erforderlich und gewöhnlich ist es notwendig, gerade das richtige Quantum Insulin täglich einzuspritzen. Leute, die sich medizinischer Behandlung unterziehen, werden und bleiben gesund und führen ein normales Leben; darum ist es für Zuckerkranke niemals ratsam, eine unüberwachte Selbstbehandlung zu riskieren.

Zuckerkranke können den benötigten Zucker nicht ohne Insulin ablagern

Amerikas letzter Sturzbomber.



Los Angeles, Calif. — Die Douglas Aircraft Co. baut diese neuen Flugzeuge als Teil des nationalen Aufrüstungprogramms. In der Leistung leisten sie mehr als die deutschen Stuka Bomber.



Washington, D. C. — Kurz nachdem das Stahlembargo gegen Japan bekannt gegeben war, das alle Verladungen von Metalen, einschließlich des alten Eisens, erscheint Präsident Roosevelt am Bauplatz des neuen Rekordhauses für Eigentumseintragungen in Washington und hält die Einweihungsrede.



Colonel H. S. G. Letson, M. C. ist zum militärischen Attache der kanadischen Gesandtschaft in Washington ernannt worden. Vor der Ernennung war er Kommandant des Vancouver Distriktes.



Boston, Mass. — Milo J. Warner, ein verwundeter Kriegsveteran des Weltkrieges und bekannter Advokat von Toledo, Ohio wurde zum Commandeur der Veteranen auf ihrer 22. jährlichen Konvention für die U. S. A. gewählt.



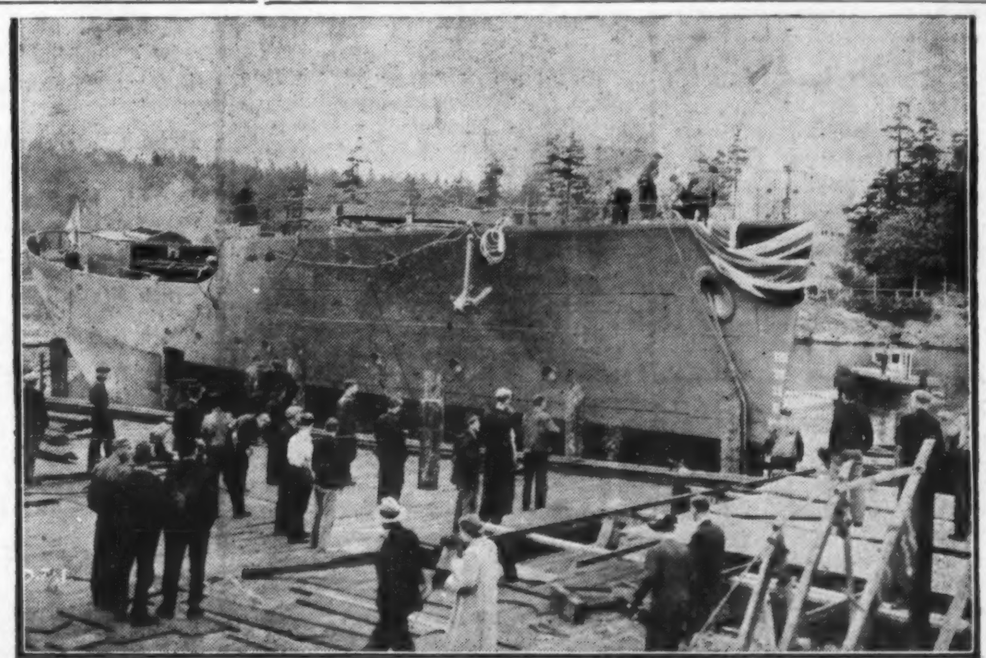
London, England. — 6 Mann der sich selbst aufopfernden Abteilung der königlichen Ingeneure heben hier eine schwere deutsche Zeitbombe vor der Explosion in einer West London Straße, um sie unschädlich zu machen.



Mitchell, S. Dak. — Wendell L. Willkie, der republikanische Präsidentschaftskandidat bedankt sich hier beim Chief Middle Bull der Sioux Indianer, der Führer einer Delegation der Indianer war.



Altoona, Pa. — Rev. Allen Clay Lambert, 34 Jahre alt, sagte seiner Gemeinde in Sinking Valley, Pa. Sonntag abends, daß er sich nicht werde registrieren lassen, um seinen Gliedern zu zeigen, daß er dagegen sei. Diese kommen vor Gericht, wie auch die Glieder der „Jehovah Witnes" in anderen Orten sich weigerten, ihrer Regierung den schuldigen Gehorsam zu erweisen.



Canadas Flottenbauprogramm schließt den Bau von etwa 65 schnellen Corvettes und etwa 30 Minen-Sweepers ein für den Kostenpreis von etwa $52,000,000. Eine von diesen Corvettes wird hier vom Stappel gelassen.

Wöchentlicher Ueberblick

Dienstag, den 15. Oktober: Von London kommt die Nachricht, daß die englische Flotte im Mittelländischen Meer ein Treffen mit der italienischen Flotte hatte, wobei sich besonders das Kriegsschiff Ajax auszeichnete, das seiner Zeit den deutschen Kreuzer Graf von Spee unweit der süd-amerikanischen Küste schlug, der sich in einen Hafen rettete, und dann von der eigenen Besatzung versenkt wurde, und jetzt hat Ajax 3 italienische Kriegsschiffe in den Boden gesenkt.

Die gegenseitigen Angriffe von der Luft aus werden ohne Unterbrechung fortgesetzt.

Der St. Lawrence Fluß soll von Canada und den U. S. A. gemeinsam in die Hand genommen werden, und das alte Projekt durchgeführt werden, viel Kraft wird erzeugt werden, das beide Staaten zur Aufrüstung ausnützen wollen.

Ihre königliche Hoheit, die Duchess of Kent, Gemahlin des jüngsten Bruders des Königs hat ihren Kursus als Krankenschwester beendigt, und beinahe bis zum Ende konnte sie unerkannt ihre Aufgabe und eine jede Arbeit einer Krankenschwester ausführen, bis sie zuletzt von einem Kranken als Duchess und nicht nur als Sister Kay erkannt wurde. Als der Duke of Kent, ihr Gemahl das Krankenhaus besuchte, verstanden die beiden Hoheiten das Geheimnis zu wahren, und sie wurde ihrem Manne als Sister Kay vorgestellt, ohne das jemand merkte, daß man sie ihrem Manne vorstellte.

Die Rote Kreuz Kampagne hat die Höhe bis $4,029,000 schon erreicht.

Die Nachricht läuft ein, daß 4,000 Holländer nach Hamburg geschickt sind zur Aufbauarbeit.

Mittwoch, den 16. Oktober: Der Sovietgesandte in der Türkei hatte eine längere Unterredung mit dem türkischen Scheff des General Stabes. Wie verlautet, rechnet die Türkei mit allen Möglichkeiten, und sie will für jeden Fall sich bereithalten. Was Deutschland durch die Besetzung Rumäniens alles verfolgt, ist nicht bekannt. In jedem Falle versuchen sie den ganzen Balkan unter die Kontrolle der Achsenmächte zu erhalten, und da sind besonders Griechenland und die Türkei, die in enger Verbindung mit England stehen.

Die englische Flotte nahm die von den Deutschen besetzte Hafenstadt in Frankreich Dunkirk unter schweres Feuer.

Vor der Eröffnung der Burma Road von Indien in China hinein, gestaltet sich die Lage im fernen Osten sehr kritisch. England bleibt bei seinem Entschluß. Und es ist kaum anzunehmen, daß Japan es bis zum Zusammenstoß wird kommen lassen, denn es hat ja in ihrem Jahre langen Kriege mit China sein Ziel nicht erreichen können, und jetzt noch mit England, auf dessen Seite ganz die U. S. A. steht, und vielleicht sogar mit den Vereinigten Staaten zum Kriege zu kommen, wird Japan kaum wagen können.

Die U. S. A. haben die Sendungen von Maschinenteilen nach Rußland, die aufgehalten waren, jetzt frei gelassen, das in Moskau warm begrüßt wurde. Ob Rußland Deutschlands Vormarsch auf den Balkan gut heißt, ist kaum anzunehmen, hat Deutschland den Weg für Rußland durch Rumänien zum Freunde Rußlands nach Bulgarien und Jugoslavien schon abgeschnitten. Und sollte es sich um die Dardanellen handeln, dann wird Moskau unbedingt mitreden wollen, denn bietet doch das Schwarze Meer die einzigen ganze Jahr freie Häfen für Rußland und die einzige Ausfuhrmöglichkeit vom reichen russischen Süden.

Donnerstag, den 17. Oktober: Ein ganzer deutscher Convoy von 5 deutschen Frachtdampfern wurde von der englischen Flotte gestellt und versenkt in der Nordsee.

Das offizielle Organ der Roten Armee, der Rote Stern, schreibt, daß Deutschlands Offensive gegen England ein Fehlschlag sei.

Die Burma Road wurde zur festgesetzten Zeit eröffnet und ganze Karavanen von Trucks mit Munition setzte los, um der chinesischen Armee die so nötige Unterstützung zum Kampf gegen Japan zu bringen.

Wie die Statistik bekannt gibt, sind in diesem Jahre 2 Mill. weniger Turisten von den Vereinigten Staaten nach Canada gekommen, als im vorigen Jahre.

Italien hat seinen Vormarsch in Egypten wieder aufgenommen, doch konnte nicht von besonderen Erfolgen berichtet werden.

Spaniens Diktator Franco hat das Kabinett viel geändert, und die meiste Macht hat er übernommen. Sein Schwager, der frühere Innenminister Sunner, der unlängst Berlin und Rom besuchte, ist Auslandsminister geworden. Ob Spanien glaubt, daß es ihm gelingen wird, das von England schon über 200 Jahre gehaltene Gibraltar, für Spanien zu erobern, wird nicht gesagt.

Der Earl of Athlone, General Gouverneur Canadas und seine Gemahlin Prinzessin Alice planen, eine Besuchsreise nach den Vereinigten Staaten zu unternehmen. Sie werden Gäste des Präsidenten Roosevelt und seiner Gemahlin sein.

Freitag, den 18. Oktober: Deutschlands Seestreitkräfte wurden von der englischen Flotte gestellt, und nach einem Kampf flohen sie zurück in französische Häfen.

Japanische Flieger griffen die Burma Road scharf an, und weitere Angriffe werden gedroht. Der Angriff war gegen Kumming gerichtet, ein Knotenpunkt der Road.

Groß Winnipeg hat $214,000 fürs Rote Kreuz gesammelt.

In Winnipeg wurden Kriegsauf-

träge für 30 Mill. Dollar ausgegeben, wodurch viele Arbeiter eingestellt werden.

Die Nazis haben auch in Finnland selbst Militär stationiert.

Die gegenseitigen Luftangriffe werden weiter geführt.

Sonnabend, den 19. Oktober: Der deutsche Leiter der Nazi Geheimpolizei traf in Madrid ein, wo er von dem neuen Auslandsminister empfangen wurde. Man sieht darin das weitere Annähern Spaniens an die Achsenmächten.

In Rumänien jedoch steigt die Stimmung gegen die Nazis sehr stark.

Canadas General Gouverneur, Earl of Athlone, begleitet von seiner Gemahlin, Prinzessin Alice, ist zum Wochenende nach Hyde Park als Gäste des Präsidenten Roosevelt und seiner Gemahlin gefahren. Dieses knüpft die Freundschaftsbande zwischen diesen beiden nordamerikanischen Ländern noch enger.

Japans Zeitungen greifen die Vereinigten Staaten sehr scharf an als Schüldner der Eröffnung der Burma Road in China hinein durch England.

Die Luftangriffe gegen England und gegen Deutschland werden fortgesetzt und nehmen an Schärfe zu. Deutschland soll an Soldaten 200,000 allein durch die Angriffe der englischen Luftwaffe verloren haben.

Montag Morgen, den 21. Oktober: Englands Streitkräfte griffen die deutschen Befestigungen an in den Häfen am englischen Kanal, wobei während $2\frac{1}{2}$ Stunden von der Luft und von der Flotte 15 Tausend Bomben auf die Befestigungen niederprasselten.

London wurde scharf angegriffen, doch büßten die Deutschen 7 Flugzeuge ein, einer davon stürzte brennend in eine Straße Londons.

Und dafür wird Berlin angegriffen, und es soll zwei Mal so scharf angegriffen werden, wie London.

Russische Zeitungen erwehnen die Erfolge der englischen Flugzeuge in ihren Angriffen auf Berlin und ganz Deutschland. Rußland soll zwei Noten an Berlin gerichtet haben, um Aufklärung ersuchend über Deutschlands Vorgehen auf dem Balkan, der zur deutschen wirtschaftlichen Sphäre doch nicht zur politischen des Reiches gehöre. Berlin antwortet darauf, daß es einen Angriff Englands vorbeugen müsse, wie es seiner Zeit auch beim Angriff auf die Niederlanden, Belgien und Norwegen lautete. Von Ribbentrop wird wohl nächstens wieder nach Moskau fliegen. Auch wird erwehnt, daß Italiens Außenminister Graf Ciano nach Moskau sich begeben werde.

Die Möglichkeit besteht, daß der englische Kriegsminister Anthony Eden, der in Kairo, Egypten weilt, wohl auch noch Ankara, Türkei und Athen und Moskau besuchen wird.

In Rumänien ist voller „Black out" durch die Deutschen eingeführt, und die Umstellung des Landes in ein Kriegslager Deutschlands geht stark weiter.

Von Griechenland kommt die Nachricht, daß die Türkei bei den Dardanellen $1\frac{1}{2}$ Mill. Soldaten zusammen gezogen habe.

Von anderer Seite kommt die Nachricht, daß auf dem Balkan soweit nur dyplomatisch stark gearbeitet wird, noch nicht militärisch.

Japans Luftmacht hat die Burma Road scharf unter Feuer genommen, wie Tokio berichtet.

In Hyde Park weilte über Sonntag auch die regierende Großherzogin Charlotte von Luxemburg, das auch von Deutschland überrannt wurde, und Ihre königliche Hoheit weilt als Flüchtling in den Ver. Staaten.

Premier Churchill wird heute übers Radio zu allen Franzosen sprechen und ihnen sagen, daß nur ein Sieg Englands das französische Volk befreien wird.

Englands Luftwaffe geht über zur Offensive in ihrem Angriff auf Deutschland und von Deutschland eroberte Länder.

CHEERFULNESS, COURAGE

Princess Elizabeth Broadcasts To Children Throughout World

London, Oct. 14.—Fourteen-year-old Princess Elizabeth said in her first broadcast yesterday that Britain's children at home are "full of cheerfulness and courage."

"We know, everyone of us, that in the end all will be well," said the King's elder daughter on the British Broadcasting corporation's children's hour.

"And when peace comes," the Princess added, "remember it will be for us children of today to make the world of tomorrow a better and happier place."

The address, lasting four minutes, was heard throughout the world.

"I feel that I am speaking to friends and companions who have shared with my sister and myself many a happy children's hour," the Princess said. "Thousands of you in this country have had to leave your homes and be separated from your fathers and mothers.

"My sister, Margaret Rose, and I feel so much for you, as we know from experience what it means to be away from those we love most of all.

"To you living in new surroundings, we send a message of true sympathy and at the same time we would like to thank the kind people who have welcomed you to their homes in the country."

The King and Queen listened in the same room. Elizabeth spoke in clear, confident tones.

Radio officials commended her lack of "mike fright."

Before Princess Elizabeth concluded the broadcast with "Good night and good luck to you all," she had her little sister, who was beside her at the microphone, say: "Good night, children."

The heir presumptive to the throne, Princess Elizabeth spoke also to those who "have travelled thousands of miles to find a wartime home and a kindly welcome in Canada, Australia, New Zealand, South Africa and the United States of America."

"I am sure that you, too, are often thinking of the Old Country," she said to the voyagers. "I know you won't forget us. It is just because we are not forgetting you that I want, on behalf of all the children at home, to send you our love and best wishes to you and to your kind hosts as well...

"I can truthfully say to you all that we children at home are full of cheerfulness and courage. We are trying to do all we can to help our gallant sailors, soldiers and airmen, and we are trying, too, to bear our own share of the danger and sadness of war.

"We know, everyone of us, that in the end all will be well, for God will care for us and give us victory and peace, and when peace comes remember it will be for us, the children of today, to make the world of tomorrow a better and happier place."

